

Spaziergänge durch die Kaiserstadt.

I.

(Ankunft in der Kaiserstadt. Eigenthümlichkeiten des Wiener Lebens.
Allerlei Verhaltensregeln für Fremde).



Also endlich sind wir angelangt!

Eine lange Fahrt ist überstanden . . . Stunde auf Stunde verrann; trotz der Verschiedenheit der Landschaften, durch welche uns der Weg geführt, sehnten wir uns schon recht sehr nach dem Ziele.

Die Unterhaltung mit den Reisegefährten, mit denen uns der Zufall zusammengebracht, war längst in's Stocken gerathen; unserer Glieder hatte sich allmählig jene unbehagliche Abspannung bemächtigt, die stets eine Folge des Mangels an Bewegung ist . . . Doch jetzt sind wir erlöst! Der Zug ist in eine weite Halle eingefahren, — noch ein gellender Pfiff der Locomotive — der Waggon hält und „Station Wien“ ruft der Schaffner.

Aus allen Coupéthüren drängen sich die Reisenden mit einer beinahe wilden Hast und eilen dem Ausgange zu. Wir wissen, dass wir doch noch Aufenthalt haben werden und machen es daher nicht so wie jene, sondern lassen den Strom der Uebrigen an uns vorüber, um uns dann gemächlich in die Gepäckhalle zu begeben. Dort findet die Zollrevision statt, bei der die Mauthbeamten in der Regel ein ebenso taktvolles wie schonendes Benehmen zeigen, so

dass nur in höchst seltenen Fällen Klagen über rücksichtsloses Durchsuchen der Reise-Effecten vorkommen.

Noch in der Gepäckhalle haben wir einem der bei allen Balmen angestellten und durch Nummern kenntlich gemachten Träger die Weiterbesorgung der beweglichen Habe, die wir mit uns führen, übergeben. Unser eignes Streben geht jetzt dahin, sobald als möglich in ein Hôtel zu gelangen. In den meisten andern Städten geschieht dies am Einfachsten, indem man irgend einen sogenannten Gasthofs-Omnibus besteigt, in Wien aber ist dies nicht möglich, weil hier die Hôtels keine eignen derartigen Gesellschaftswagen zur Abholung der Fremden von den Bahnhöfen besitzen. Wir müssen uns also entweder einem Fiaker oder einem Einspänner (einem sogenannten Comfortable) oder, wenn wir keines von beiden haben können, einem Stellwagen anvertrauen.

Von allem öffentlichen Fuhrwerk in Wien — abgesehen von den Wagen der Pferde-Eisenbahn — ist der „Stellwagen,“ wie man hier den Omnibus nennt, das Billigste, aber die Benutzung desselben ist nur demjenigen zu empfehlen, der viel Zeit zu versäumen hat und wenig auf Bequemlichkeit gibt. Bei weitem empfehlenswerther sind Einspänner und Fiaker, jedoch ist es dem Fremden zu rathen, sich einiger Massen mit den polizeilich festgestellten Fahrtaxen vertraut zu machen, da die Kutscher häufig mit grosser Unverschämtheit höhere Preise beanspruchen, als sie zu fordern berechtigt sind.

Uebrigens ist man oftmals gern bereit, diesen Leuten freiwillig ein Trinkgeld zu geben, denn sie sind in ihrer Art Künstler, ihre Kunstfertigkeit verdient wirklich Anerkennung. Ein „fescher“ Wiener Fiaker fährt in schärfsten Trabe durch die mit Wagen und Fussgängern oftmals überfüllten Strassen, er weiss sein Gespann mit wahrhaft staunenswerther Geschicklichkeit überall hindurch zu lenken, ohne dass er irgendwo anstösst oder auch nur die Peitsche braucht. Diese Vollkommenheit, mit welcher der Fiaker seine Beschäftigung

„Fesch“ ist was der Franzose mit „Chic“ bezeichnet.

treibt, ist sein Stolz und er freut sich nicht wenig, wenn er für dieselbe eine klingende Anerkennung erhält oder wenn ein Fremder gar noch dazu bemerkt, es gebe auf der Welt nirgends so fescche Kutscher, als in Wien.

Doch genug von den fescchen Leuten . . . Wir sehen uns also nach einem Wagen um, weil wir vom Bahnhofe in ein Hôtel kommen wollten. Mit Hülfe des Gepäckträgers, dem wir unsere Effecten anvertraut hatten, ist es uns gelungen, binnen wenigen Minuten einen Fiaker zu erhalten; wir drücken dem Manne noch ein Trinkgeld in die Hand und fort brausen die Rosse mit uns.

Bald nach der Ankunft im Hôtel überzeugen wir uns, dass auch das Gasthofsleben in Wien seine Eigenthümlichkeiten hat. In allen Hôtels sind Restaurationen, in vielen auch Café's, aber die Verwaltung der Restaurationen und Café's ist überall von der eigentlichen Hôtel-Verwaltung vollständig getrennt. Die Hôtel-Rechnung wird ganz abgesondert von der Restaurations-Rechnung aufgestellt; der Hôtelbesitzer kümmert sich gar nicht darum, ob der Fremde der bei ihm logirt, in demselben Hause speist oder nicht.

Eine Table d'hôte existirt nirgends, überall wird à la carte gespeist und die Speisen werden nicht auf Rechnung entnommen, sondern stets, auch wenn man im Hause selbst wohnt, beim Verlassen der Restauration bezahlt. Will der Fremde Morgens in seinem Hôtel frühstücken, so kann er sich den Café etc. allerdings auf sein Zimmer holen lassen, aber es fällt auch keineswegs auf, geschieht im Gegentheil in der Regel, dass der Hôtelbewohner, nachdem er Toilette gemacht, in ein beliebiges Café geht, um hier seinen „Schwarzen“ oder seinen „Kapuziner“ — wenig mit Milch gemischter, also brauner Café — oder seinen „Weissen“ — Café mit stärkerer Milchbeimischung oder mit „Obers“, das heisst Sahne, Rahm — zu sich zu nehmen.

Ueberall in den Café's und in den Restaurationen ist männliche Bedienung, die in den Letzteren nach dem Alter und dem Grade der geschäftlichen Ausbildung in Getränkekellner, Speisekellner und Zahlkellner getrennt ist. Was in der Restauration der

Zahlkellner ist, ist im Café der Zahlmarqueur. Nur Zahlmarqueur und Zahlkellner rechnen mit den Gästen ab, keinem Andern kann das Genossene bezahlt werden. Hat man abgerechnet, so ist es ganz allgemein Gebrauch, beim Bezahlen einige Kreuzer als Trinkgeld für die Bedienung beizufügen. In den Cafés wird dem Fremden zum Getränk auch Gebäck auf den Tisch gestellt, er kann davon nach Belieben nehmen, muss bei der Abrechnung aber jedes genossene Stück besonders bezahlen; ebenso wird das Gebäck in den Restaurationen (Brod, Semmel etc.) stückweise berechnet, was hauptsächlich denjenigen Reisenden auffällt, die aus Gegenden kommen, wo man das Brod als eine nothwendige Zugabe zu allen Speisen betrachtet und daher mit dem Preise für die Letzteren sofort mitbezahlt.

Ist der Fremde mit den eben geschilderten Eigenthümlichkeiten Wien's bekannt, so kann er sich schon mit einer gewissen Ruhe dem Leben in der Kaiserstadt hingeben. Freilich wird ihm noch vieles neu oder ungewöhnlich erscheinen und er dürfte sich sogar in mancher Erwartung, die er aus dem Auslande mitgebracht hat, getäuscht fühlen. Wer zum Beispiel geglaubt hat, er werde in Wien an allen Ecken und Enden die Spuren des Ultramontanismus oder mindestens eine streng katholische Bevölkerung finden, dürfte sich nicht wenig wundern, wenn er statt dessen einen ziemlich weitgehenden religiösen Indifferentismus erkennt. Ein Anderer hat vielleicht von dem fröhlichen Wiener Leben gehört und sich dabei Bilder von nächtlicher Schwärmerei, lustigen Gelagen oder dergleichen vor die Seele gemalt, doch schon die ersten Tage seiner Anwesenheit zeigen ihm, dass die grosse Masse der Bevölkerung hier so früh schlafen geht, wie kaum in einer anderen grossen Stadt; er findet um zehn Uhr Abends selbst in den verkehrreichsten Gegenden schon die Strassen beinahe menschenleer. Wer übrigens Neigung fühlt, in späterer Nachtstunde noch Zerstreuungen zu suchen, dürfte um die Gelegenheit dazu nicht verlegen werden, denn Wien bietet auch dergleichen in reicher Fülle. Zu warnen ist jedoch ein Jeder vor allen nächtlichen Be-

kamtschaften, vor den männlichen sowohl wie vor den weiblichen, vor den ersteren sogar eigentlich noch mehr, als vor den letzteren. Unter der Maske eines eleganten Caféhausbesuchers verbirgt sich nicht selten ein professionirter Falschspieler und Gauner. Doch das ist wohl kaum etwas specifisch Wienerisches, gibt es ja doch überall Menschen, die den Betrug geschäftsmässig treiben. Immerhin bleibt im Verkehr mit Unbekannten aber dennoch einige Vorsicht rathsam.

Wer übrigens Wien rasch und gründlich kennen lernen will und keinen Freund besitzt, der das Amt eines Cicerone übernehmen kann, thut am besten, wenn er einen Fremdenführer engagirt, wie solche in allen guten Hôtels disponibel sind. In der Regel sind dies Leute, welche nicht unbedeutende Sprachkenntnisse und einen solchen Bildungsgrad besitzen, dass ihre Gesellschaft ganz unterhaltend ist; dafür verlangen sie jedoch auch eine so hohe Honorirung, dass der Fremde, dessen Reisekasse beschränkt ist, sich lieber ihrer nicht bedienen, sondern seinem eigenen Glücksstern vertrauen soll.

II.

(Die Kaiserstadt an der Donau. Eintheilung Wien's.)



on den Strapazen unserer Reise haben wir uns einiger Massen erholt, die erste Nacht in Wien ist glücklich verschlafen, neu gestärkt wollen wir uns nun an die Besichtigung der Stadt machen.

Vor uns auf dem Tische liegt der Plan von Wien . . . Das also ist die Kaiserstadt an der Donau, an der schönen blauen Donau . . . Leider enthält diese vielgebrauchte Bezeichnung eine Unwahrheit, denn Wien liegt gar nicht an dem majestätischen Strom, sondern nur an dem sogenannten Donaucanal, einem canali-sirten Arme der Donau, der lange nicht den Wasserreichthum und die Breite des Letzteren hat. Wer nach Wien kommt, um die Donau zu sehen, muss noch einen tüchtigen Fussmarsch oder eine ziemlich weite Wagenfahrt unternehmen, sonst dürfte es ihm unmöglich werden, seine Absicht zu verwirklichen. In Zukunft wird dies freilich etwas anders werden; das Strombett, welches sich sonst in der Ebene zwischen der Stadt und dem Marchfelde weit ausdehnte, wird eingeeengt oder, um den technischen Ausdruck zu gebrauchen, es wird „regulirt“, und auf dem dadurch gewonnenen Terrain sollen neue Häuserreihen, ein grossartiger Stadttheil, erbaut werden. Bis zur vollständigen Ausführung dieses Planes dürften aber wohl noch Jahre vergehen, und in der Zwischenzeit bleibt die Redensart von der „Kaiserstadt an der Donau“ immer noch eine Unwahrheit.

Also noch einmal: Das ist Wien! London und Paris sind grösser, Berlin möchte Wien den Rang streitig machen; jede der drei Weltstädte hat ihre Vorzüge, aber Wien hat sie auch, es kann ruhig mit jenen in die Schranken treten und es unterscheidet sich

von ihnen durch Mancherlei, im Aeusseren namentlich durch die eigenthümliche Gruppierung seiner einzelnen Theile.

Wie alle Städte, die im Mittelalter eine Rolle gespielt haben, besass Wien Mauern und Wälle, Basteien, feste Thore und tiefe Gräben. Nach und nach, bereits im sechzehnten Jahrhundert, wurde indessen der Raum innerhalb der Festungswerke für die grosse Zahl der Bewohner zu klein, viele siedelten sich ausserhalb derselben an, es wurde der Grund zu den Vorstädten gelegt. Die Letzteren entwickelten sich im Laufe der Zeit immer mehr, sie bildeten zuletzt, vierunddreissig an der Zahl, einen ununterbrochenen, stark bevölkerten, weit ausgedehnten Häuserring um Wien herum, aber die Wälle, die Gräben und Glacis blieben nach wie vor als eine Scheidegrenze zwischen beiden bestehen, bis endlich vor etwa einem Dezenium der stets wachsende Verkehr den Abbruch der längst zwecklos gewordenen Werke zur gebieterischen Nothwendigkeit machte. Mit dem Falle der Letzteren wurde der Kaiserstadt ihre heutige Gestalt gegeben.

Die alte „Wienerstadt“, aus deren Mitte der Stefansdom hoch emporragt, bildet auch heute noch nicht nur in rein räumlicher Beziehung, sondern ebenso rücksichtlich des Verkehrs das eigentliche Centrum Wien's. Rings um dieses herum liegen die Vorstädte, welche in acht gesonderte Gemeindebezirke — unter den Namen: Leopoldstadt, Landstrasse, Wieden, Margarethen, Mariahilf, Neubau, Josefstadt und Alsergrund — vereinigt sind. In letzterer Zeit ist noch ein neunter Bezirk, die Favoriten, dazugekommen.

Das dadurch entstandene Ganze, die „Groscommune Wien“, ist mit einer sehr sichtbaren und dem Verkehr sehr hinderlichen Grenze umgeben, mit dem „Linienwall“ und „Liniengraben“, durch welche auf ihrer ganzen langen Ausdehnung nur fünfzehn Strassen hindurchführen. Einen fortificatorischen Zweck hat diese befestigte Grenze nicht, sie trennt nur eben das städtische Terrain von dem übrigen niederösterreichischen Lande und nützt höchstens der Zollbehörde, die an den erwähnten Thoren — hier „Linien“ genannt — die Verzehrungssteuer, zu deren Entrichtung die Ein-

wohnerschaft Wien's verpflichtet ist, und die „Wegemauth“, eine Zollgebühr für das in die Stadt fahrende Fuhrwerk, erheben lässt.

Ausserhalb der Liniengraben und lediglich durch diese von den Vorstadtbezirken getrennt, beginnen zahlreiche „Vororte“, die ihrer Gemeindeorganisation nach Dörfer sind, aber eine bedeutendere Bevölkerung besitzen, als manche Provinzialstadt, und in ihrem Aeusseren durchaus städtisch erscheinen. Sie stehen selbstverständlich in einem so engen Verkehr mit Wien, dass die Existenz der „Linie“ heute ebenso als ein Anachronismus erscheint, wie dies vor einem Dezenium mit den Festungswerken der inneren Stadt der Fall war. Darum wird diese Scheidegrenze auch wahrscheinlich binnen Kurzem beseitigt werden, die „Vororte“ werden der „Grossemunne“ einverleibt und Wien dann auch theoretisch, das heisst in allen amtlichen Beziehungen die Ausdehnung erhalten, die es nach der praktischen Anschauung der Bevölkerung, welche keinen Unterschied zwischen Vorort und Vorstadtbezirk macht, längst besitzt.

Einen wahrhaft prächtigen Eindruck macht ein Ueberblick über Wien in einer mond hellen Nacht von einem hochgelegenen Punkte seiner nächsten Umgebung, also etwa von einem der oberen Fenster des Nordbahnhofes, oder vom Gloriette zu Schönbrunn. Wer Gelegenheit hat, sich diesen Genuss zu verschaffen, sollte es gar nicht versäumen. Ein solcher nächtlicher Ueberblick ist in Folge der mattern Beleuchtung schöner, als am Tage, und er ist zugleich klarer, weil während der Nacht die Fabriken feiern und die zahlreichen Schornsteine derselben jetzt die Luft nicht mit ihrem Rauche trüben. So weit das Auge reicht, sieht man in dem milden Silberlichte die grauen Dächer der Kaiserstadt, deren einzelne Bezirke deutlich von einander abgegrenzt erkennbar sind. In der Mitte das alte Wien mit dem Stefansdom und der Burg, umgürtet von der Ringstrasse und dem Franz-Josefs-Quai. Strahlenförmig führen von dem Centrum aus lange Strassen bis an die Peripherie des Ganzen. Dies sind die Pulsadern des Verkehres in den Vorstadtbezirken, ihre Fortsetzungen endigen schliesslich in den Vororten.

Der Linienwall mit dem Liniengraben schliessen, wie schon gesagt, das eigentliche städtische Terrain ein, welches durch den Donaucanal in zwei bezüglich ihrer Grösse sehr ungleiche Hälften getheilt wird, von denen die eine durch die Häusermassen der Leopoldstadt bedeckt ist, während auf der anderen Seite die eigentliche Stadt und die Vorstadtbezirke Landstrasse, Wieden, Margarethen, Mariahilf, Neubau, Josefstadt und Alsergrund liegen.

Wenden wir uns von unserem hohen Standpunkte um nach der anderen Seite, da liegt der Prater vor uns, schwarz und dunkel, ein dichter, weit ausgedehnter Laubwald. Nur an einem Punkte ragen aus demselben Gebäudemassen hervor: der Industrie-Ausstellungs-Palast und die dazu gehörigen grossen Hallen und sonstigen Bauwerke. Jenseits derselben glänzen im Mondlicht die Fluthen der blauen Donau, und das ganze grossartige Panorama wird schliesslich von Bergeshöhen und fernem Waldesdunkel umrahmt.

Die Ausdehnung der Stadt aber und die Art, wie die Vororte angelegt sind, beweisen, dass Wien noch immer in der Entwicklung begriffen ist. Welchen Anblick wird es wohl nach einem halben Jahrhundert gewähren? Wird man es dann überhaupt noch überblicken können? . . . Stellen wir die Antwort der Zukunft anheim und freuen wir uns dessen, was uns die Kaiserstadt heute zu bieten vernag.

III.

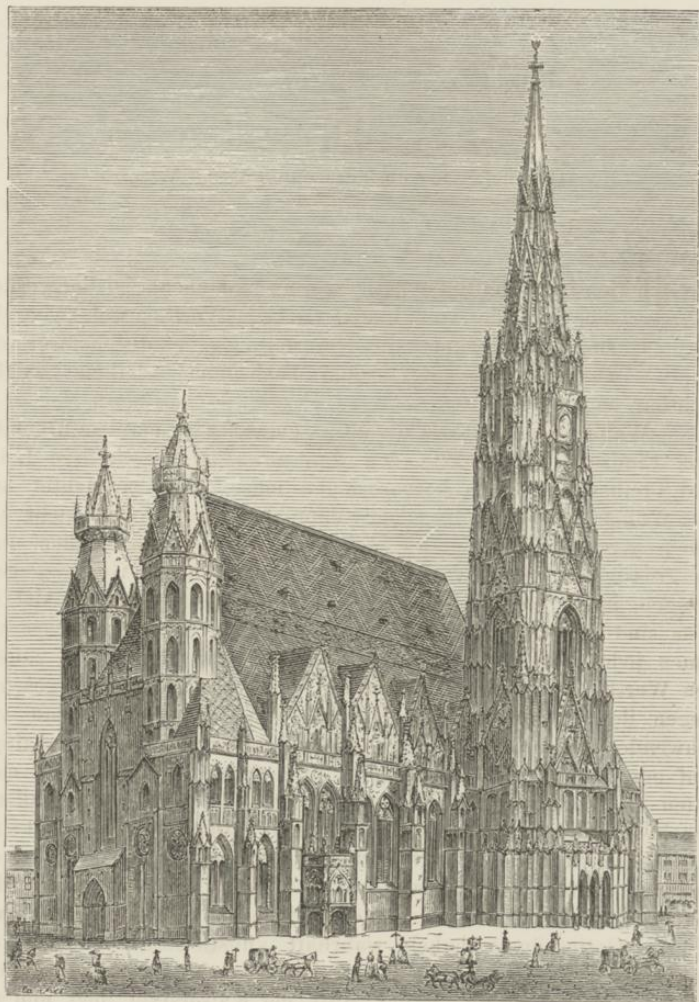
(Der Stefansdom und das unterirdische Wien.)



Wien ist verhältnissmässig arm an monumentalen Bauwerken; die Gebäude von künstlerischem Werthe, welche es besitzt, verschwinden in dem weitausgedehnten Häusermeer, aus dem der Stefansdom hoch und erhaben, weithin sichtbar emporragt.

Wandert man durch die Strassen, so wird man naturgemäss den Eindruck empfinden, den das gewaltige geschäftige Leben und Treiben auf Jeden hervorbringen muss, aber betrachtet man die Wohnstätten der Menschen, dann kann man sich nicht von einem gewissen Gefühle des Bedauerns darüber frei machen, dass die grösste deutsche Stadt, inmitten der wunderbarsten Gebirgsgegend gelegen, in so hohem Grade den Miethskasernenstyl ausgebildet hat. Was sind selbst die grossartigen Gebäude an der Ringstrasse, von denen jedes Einzelne einen nach vielen Hunderttausenden zählenden Werth besitzt, die der Fremde, der Paris noch nicht gesehen, wegen ihrer kollosalen Dimensionen und wegen der daran verschwendeten Pracht anstaunt, — was sind sie anders als gewaltige, fünf oder sechs Stockwerke hohe und mehrere Stockwerke nach unten in die Tiefe hineingebaute Miethskasernen, woran allerlei Schein-Architektur, Stuck, Vergoldung und Malerei verschwendet sind.

Einen um so wohlthuenderen Eindruck machen aber die wenigen vorhandenen Bauwerke von wirklich monumentalem Charakter. Unter den Kirchen sind dies eigentlich nur zwei; nur zwei Wiener Gotteshäuser haben wahrhaft künstlerischen Werth: die Votivkirche, von der wir noch weiterhin sprechen werden, und der Stefansdom, der gerade in der Mitte der Kaiserstadt liegt und aus



STEFANSKIRCHE.

mancherlei Gründen als die erste Sehenswürdigkeit der Letzteren betrachtet werden darf.

Der Stefansdom gehört zu den ältesten Gebäuden Wien's, er soll von dem Herzog Heinrich Jasomirgott aus dem Geschlechte der Babenberger im Jahre 1144 gegründet worden sein, welche Angabe sich jedoch historisch kaum beweisen lassen dürfte, zumal es sicher ist, dass auf demselben Platze schon früher eine Kirche gestanden hat. Die Tradition behauptet ferner, der erste Wiener Dombaumeister sei Octavian Volkner aus Krakau gewesen, der etwa um 1150 lebte und den Mitteltheil der jetzigen Stirnseite sowie die beiden Vorthürme gebaut haben soll. Von der Kunstfertigkeit dieses Künstlers geben noch heute die Emporkirche und jene beiden Thürme, welche ursprünglich die Ecken von dem westlichen Theile des Bauwerkes bildeten, beredtes Zeugniß. Das sogenannte „Riesenthor“ zum Beispiel, das nach den Ueberlieferungen sein Werk ist, verstösst zwar vielfach gegen die Regeln der Gothik und nähert sich stark dem romanischen Styl, aber es ist trotz dieser Vermischung des Styls dennoch von ungewöhnlicher Schönheit. Die Halle des Thores enthält an jeder Seite sieben Säulen, welche an der schräg sich hinziehenden Mauer fortlaufen und auf deren blätterförmigen Knäufen gedrückte Halbbögen stehen. Die Letzteren sind ebenso wie die Schäfte der Säulen selbst theils mit Gitterwerk verziert, theils haben sie die Form von Palmenstämmen. Noch mannigfaltiger, mit den abenteuerlichsten Bildern einer reichen Künstlerphantasie geschmückt, ist die Leiste, die sich an den Säulenknäufen hinzieht und über welcher sechszehn Halbfiguren von Heiligen angebracht sind, während das Mittelbild über dem Eingange in einem ovalen Felde den segnenden Heiland zwischen zwei Engeln zeigt.

Im Jahre 1258 wurde der Dom durch eine furchtbare Feuersbrunst, der überhaupt ein grosser Theil Wien's zum Opfer fiel, fast ganz zerstört, nur das Riesenthor und zwei Thürme, die ganz aus Quadersteinen erbauten „Heidenthürme“, blieben unversehrt. Dieses Unglück hatte zur Folge, dass man lange Zeit nicht an

einen würdigen Wiederaufbau des Gotteshauses denken konnte. Erst volle hundert Jahre später war es möglich das Werk zu beginnen.

Am 7. April 1359 legte Herzog Rudolt der Stifter den Grundstein zu dem Dome in seiner jetzigen Gestalt. Als Dombaumeister wirkte nun zunächst Wenzla von Klosterneuburg, der indessen nicht die Freude hatte von seinem grossartigen Projecte viel vollendet zu sehen. Unter seinen Nachfolgern vollendete Hans von Prachadiez im Jahre 1433 den grossen Thurm; Hans Puchsbaum setzte 1446 die Gewölbe des Hauptschiffes auf die hohen Strebepfeiler und legte die Fundamente zu dem zweiten Thurme; Jörg Oechsel und Anton Pilgram (1495 bis 1512) lieferten zur inneren, wie äusseren ornamentalen Ausschmückung die schönsten Détails. Dann gerieth der Bau jedoch in's Stocken und 1579 wurde der nördliche Thurm vom Meister Saphoy mit einem kleinen Thürmchen zugedeckt, worauf die ganze Arbeit Jahrhunderte lang ruhte.

Der Stefansdom hat drei Schiffe, ist 343 Fuss lang, 222 Fuss breit und 86 Fuss hoch, im Innern ohne Chorumgang, hallenartig angelegt und mit vielen Altären und Kunstwerken geschmückt. Besonders bemerkenswerth ist im Hauptchor der Hochaltar von schwarzem Marmor, links davon im „Frauenchor“ das Grabmal Herzog Rudolf's IV., rechts im „Tecklachor“ das Grabmal Kaiser Friedrich's III., sowie des Bürgermeisters Vorlauf und der beiden Rathsherren, die mit dem zuletzt Genannten während des Bürgerkrieges im Jahre 1408 enthauptet worden sind. Vom 14. bis 17. Jahrhundert wurden in den Gruftgewölben des Domes auch die verstorbenen Mitglieder des kaiserlichen Hauses beigesetzt, während seitdem daselbst nur die Eingeweide der Dahingegangenen aus dieser hohen Familie untergebracht werden. In der „Tirnakapelle“ im nördlichen Seitenschiff befindet sich endlich auch noch das Grabmal des Prinzen Eugen von Savoyen, des „edlen Ritters.“ Unter den Kunstgegenständen verdienen ferner die von Wilhelm Rollinger 1484 geschnitzten Chorstühle, ein Basrelief in der Steinhalle des Sängerechor's, die Bekehrung und Enthauptung des Apostel

Paulus darstellend, sowie die alte Glasmalerei der Fenster des Hochaltars und endlich die von dem schon genannten Anton Pilgram gearbeitete steinerne Kanzel die Aufmerksamkeit der Besucher. Diese Kanzel ist wirklich ein Meisterwerk von Steinmetzarbeit; unter der Treppe derselben, unter dem Kanzelfusse, ist das Bildniß des Meisters Pilgram zu sehen, der dort, einen Zirkel in der Hand, aus einer Nische wie aus einem Fensterchen hervorsieht. Der ganze innere Raum des Domes fasst bequem etwa 12.400 Menschen.

Der hohe Thurm, der ausschliesslich mit dem Namen „Stefansthurm“ bezeichnet wird, dieses Wahrzeichen Wien's, misst von seiner Basis bis zur höchsten Spitze 435 Fuss. Erdbeben und Gewitterstürme rüttelten vier Jahrhunderte lang an ihm, ohne ihm Schaden zufügen zu können, zuletzt litt er aber dennoch und zwar besonders 1809 bei der Beschiessung der Stadt durch die Franzosen. Seine Spitze begann sich allmählig zu neigen, so dass man sich endlich 1839 entschliessen musste, von derselben etwa sechzig Fuss abzutragen. Drei volle Jahre wurden dazu gebraucht, diesen Theil wieder zu erbauen, aber schon 1860 ergab sich die Nothwendigkeit, denselben zum zweiten Male herunter zu nehmen. Die Arbeit übernahm jetzt der Dombaumeister Friedrich Schmidt, der seitdem nicht nur die Spitze aufgestellt, sondern auch die sonstige äussere Restauration des Domes nahezu vollendet hat. Die Frage, ob der zweite nördliche Thurm ebenfalls weitergebaut werden solle, ist während der Ausbesserung des Vorhandenen, durch den Gemeinderath Wien's berathen und verneinend beantwortet worden.

Der Thurm gewährt eine vorzügliche Aussicht auf die Stadt und deren Umgebung. Er bildet ein natürliches Observatorium und wurde als solches unter Anderem von dem Grafen Rüdiger von Stahrenberg, dem mannhaften Vertheidiger Wien's, bei der Belagerung durch die Türken im Jahre 1683 benützt. Auch Wenzel Messenhauser spähte von hier aus 1848 vergeblich nach dem sehlichst erwarteten Entsätze durch die ungarische Insurrectionsarmee. Blickt man von dem Thurme aus herab auf das Dach der Kirche, so erkennt man, dass die bunten Ziegel mit denen dasselbe

gedeckt ist, ein kolossales Mosaikbild des österreichischen Adlers darstellen.

Der Stefansplatz, der heute zu den belebtesten Verkehrspunkten der Kaiserstadt gehört, war früher ein Friedhof. Die Spuren davon sind noch jetzt zu bemerken. Als der Platz nämlich seine ehemalige Bestimmung verlor, wurden viele Kunstdenkmäler und Grabsteine, die sich auf demselben befanden, an der Aussenseite des Domes eingemauert. Da findet man zum Beispiel an der Südseite das Grabmal des im „Pfaff vom Kalenberg“ verewigten Minnesängers Nithardt Fuchs, der bekanntlich Hofnarr Otto's des Fröhlichen war, ferner an der Nordseite die Kanzel des heiligen Johannes Capistran, der durch Kaiser Friedrich III. aus Italien berufen, am 6. Juni 1451 hier zum ersten Male predigte.

Dass ein so uraltes Bauwerk, wie der Dom, eine ganze Fluth von historischen Erinnerungen wachrufen muss, liegt auf der Hand, aber schwerlich dürfte man geneigt sein zu glauben, dass auch das dem „Riesenthor“ des Domes gegenüber liegende „Café de l'Europe“ historisch denkwürdig sein könnte. Und doch ist dies der Fall.

Als nämlich die Türken 1683 Wien belagerten und der König Johann Sobiesky von Polen mit seinem Heere zum Entsatz herandrückte, sandte derselbe wiederholt einen jungen Mann Namens Franz Kolschützki mit Depeschen in die Stadt an den Grafen Stahrenberg. Gewiss war es ein gefährliches Wagniss sich mehr als einmal durch das türkische Lager zu schleichen, aber Kolschützki führte dasselbe glücklich aus und er trug dadurch so wesentlich zum Siege bei, dass die Stadt ihm nach Vertreibung der Belagerer zum Danke ein Geschenk machen zu müssen glaubte. Auf die Frage was der muthige Jüngling sich wünsche, bat derselbe um die Erlaubniss, in Wien eine Caféschänke errichten zu dürfen. Man gab ihm bereitwillig das gewünschte Privileg und der Pole etablirte sein Geschäft dem Stefansdome gegenüber, die Kaiserstadt aber erhielt auf diese Weise ihr erstes und ältestes Caféhaus, welches unter dem schon angegebenen Namen „Café de l'Europe“ noch heute auf derselben Stelle, wenn auch selbstverständlich in sehr veränderter Gestalt,

fortexistirt. Wir bemerkten bereits, dass der Stefansplatz ehemals ein Friedhof gewesen. Eigentlich ist er es noch, denn unter den Steinen die ihn bedecken, schlafen viele den ewigen Schlaf. Unter dem Stefansplatze beginnen die Katakomben Wien's, in denen Tausende von Leichen liegen.

Wer eine etwas wirre unruhige Phantasie oder leicht erregbare Nerven besitzt, soll die Katakomben nicht besuchen, denn für ihn dürften die Schrecken der unterirdischen Räume schlimme Folgen haben. Zwei Eingänge führen in dieselben, der eine von dem sogenannten „deutschen Hause“ in der Singerstrasse, der andere vom Stefansdome selbst. In dem Letzteren ist hinter der Pilgram'schen Kanzel eine schwarze grosse Flügelthür, über welcher eine halb verloschene lateinische Inschrift die Erinnerung an die Verstorbenen wachruft. Diese Thür verschliesst eine Capelle, von der man zu den unterirdischen Hallen gelangt.

Die Katakomben dehnen sich weithin unter der Stadt aus, sie bestehen aus grösseren und kleineren Gängen und saalähnlichen Räumen, die in vier Stockwerken untereinander erbaut sind und mit mehreren Klöstern in Verbindung stehen sollen. In wie fern dies Letztere richtig ist, dürfte sich heute schwer noch constatiren lassen, da die tiefsten Theile der Katakomben stellenweise bereits eingestürzt oder dem Einsturze so nahe sind, dass man dieselben nicht mehr betreten kann. Ein Plan über das Gewirre der verschiedenen Gänge etc. existirt nicht, ist vielleicht auch nie vorhanden gewesen; über ihre Ausdehnung kann daher Niemand vollkommen sichere Auskunft geben und ebenso ist der ursprüngliche Zweck ihrer Anlage, sowie ihr Alter nicht mehr nachzuweisen. Wenn wir aber oben bemerkten, diese unterirdischen Räume seien im Stande, die Besucher mit Schrecken zu erfüllen, so ist dies vollständig buchstäblich zu nehmen, denn dort unten sind die Ueberreste von Tausenden und Abertausenden, die einst oben im Lichte gelebt und gewandelt haben, zu finden. In den dem Erdboden zunächst gelegenen Stockwerken befinden sich die auf dem ehemaligen Stefansfriedhofe ausgegrabenen Gebeine und Särge, in einzelnen

tieferen Hallen liegen ferner die Opfer der Pest aus den Jahren 1679 und 1710. Damals wüthete der Tod so fürchterlich, dass man nicht Zeit gewinnen konnte die Verstorbenen ordentlich zu beerdigen, man half sich also wie es eben gehen wollte. Zunächst wurden in den Festungswerken, da wo jetzt die Ringstrasse ist, an verschiedenen Punkten sogenannte „Pestgruben“ angelegt, in welche man die Leichname hineinwarf, bekleidet oder unbekleidet, gerade wie man sie eben vom Sterbelager genommen hatte. Bald reichten diese Gruben jedoch nicht mehr für das Bedürfniss aus und nun begann man die Katakomben zu dem gleichen Zwecke mit zu benutzen.

In den Letzteren befindet sich eine hohe Halle, welche unter dem nördlichen Theile des Stefansplatzes liegend, mit ihrer Wölbung nur einige Schuhe unter dem Strassenpflaster beginnt und bis in das dritte unterirdische Stockwerk hinabreicht. Im Jahre 1710 öffnete man diese Halle von oben und stürzte die Todten durch das Loch hinab. Wie sie hinabgefallen sind, so liegen sie noch in der Tiefe, unverwest, denn die feuchte dumpfige Luft, welche dort herrscht, hat sie merkwürdiger Weise conservirt, ohne sie, wie sonst in ähnlichen Fällen gewöhnlich, mumienartig auszutrocknen.

Je weniger aber die Zeit zerstörend auf die Leichname in den Katakomben gewirkt hat, desto grauenhafter ist der Anblick derselben. Indessen bis zum wirklichen Schrecken wird wohl eines jeden Empfindung gesteigert, wenn er in einem der weiteren Gänge eine Anzahl alterthümlich gekleideter, ebenfalls gut erhaltener Todter sieht, aus deren Stellungen unverkennbar hervorgeht, dass dieselben nur hier gestorben sein können. Wann dies geschehen, durch welche Veranlassung jene Menschen in diese Räume gekommen, um dort ihr Leben zu lassen, beantwortet weder die Geschichte, noch die Tradition; sie haben aber sicher hier ihren Geist aufgegeben und ihr Anblick ist wahrlich der Art, dass gewiss Niemand denselben zum zweiten Male zu haben wünscht.

Der Besuch der Katakomben nimmt etwa drei bis vier Stunden in Anspruch. Wenn oben im Dome die Glocken geläutet

werden, selbst die grosse „Pummerin“ — so nennt der Volksmund die grösste, im hohen Stefansthurme hängende, 1711 unter Kaiser Josef I. von Johann Ahammer aus eroberten türkischen Geschützen gegossene und 354 Centner schwere Glocke, deren Schwengel allein 19 Centner wiegt — kann man unten in den Katakomben keinen Ton davon hören; dort im Reiche des Todes herrscht ewige Grabesstille und tiefe Finsterniss, die bei dem röthlichen Scheine der Fackeln, welche dem Besucher leuchten, erst recht bemerkbar wird. Kommt man aus dieser unterirdischen Nacht endlich wieder herauf an das Tageslicht, in das frische Leben und Treiben, welches gerade am Stefansplatze herrscht, so athmet man unwillkürlich auf und empfindet in dem gewaltigen Contraste naturgemäss das Gefühl wahrer Freude am Dasein.

Die Katakomben Wien's sind zuweilen mit einem anderen Netze unterirdischer Gänge, welches sich unter ganz Wien und unter den Vorstädten ausbreitet, verwechselt worden, nämlich mit der Canalisirung, die zum Theil ebenfalls sehr alt und soviel verzweigt ist, dass selbst die städtische Baubehörde keinen ganz vollständigen Plan derselben besitzt. Die meisten der Canäle sind so geräumig, dass Menschen bequem darin gehen können.

Zuweilen finden auch amtliche Begehungen statt, die schon wiederholt zu höchst interessanten Entdeckungen geführt haben, aber zu den Sehenswürdigkeiten der Kaiserstadt gehören die Canäle trotzdem nicht, es wäre wenigstens ein Zeichen höchst eigenthümlichen Geschmackes, wenn ein Fremder sie besuchen wollte. Erwähnenswerth dürfte indessen sein, dass vor etwa zwei Jahren zwei Gefangene aus dem Wiener Landesgerichte den Weg zur Flucht durch diese Canäle nahmen. Drei Tage und drei Nächte lang irrten sie, ohne Nahrung und ohne auszuruhen darin umher, endlich am Morgen des vierten Tages fanden sie einen Ausgang; der Eine von ihnen stellte sich aber sofort freiwillig dem Gerichte, der Andere that dasselbe nach noch nicht einer Woche; sie wurden in's Gefängniss zurückgeführt durch die Schrecken des Aufenthaltes im unterirdischen Wien.

IV.

(Die Ringstrasse.)

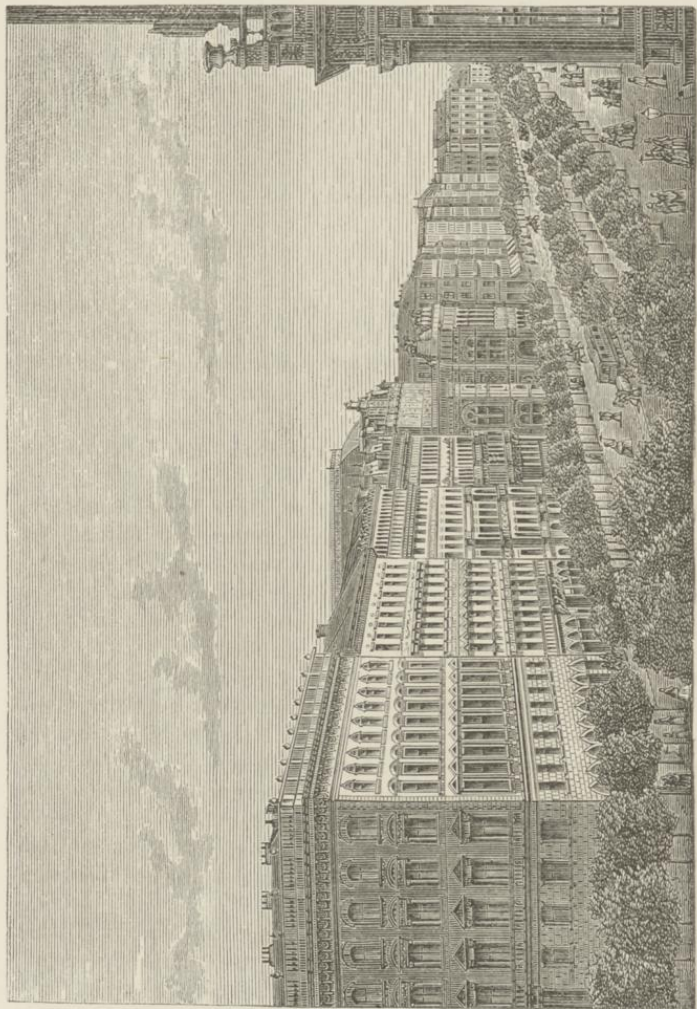


Aben wir soeben das älteste und grossartigste Denkmal von Wien's Vergangenheit besichtigt und den unheimlichen Räumen unter der Kaiserstadt einen Besuch abgestattet, dann ist es an der Zeit, dass wir einen Spaziergang unternehmen in jene grosse Prachtstrasse, welche bestimmt zu sein scheint, künftigt einmal den Boulevards von Paris den Rang streitig zu machen.

Wir begeben uns auf die Ringstrasse. Hier ist Alles modern, Alles gehört der neuesten Zeit an, nirgend finden sich Spuren der vergangenen Tage — natürlich, denn wie schon erwähnt, entstand diese Strasse oder richtiger bezeichnet dieser Strassengürtel um die Stadt, erst während des letzten Dezeniums, nachdem die alten Wälle gefallen und die ehemaligen Festungsgräben verschüttet waren.

Wir beginnen unsern Gang durch die Ringstrasse beim Donau-canal, dort wo die Schienenstränge der Pferdebahn über denselben hinweg in die Leopoldstadt führen. Diese Bahn benützt eine der schönsten und am meisten frequentirten Brücken Wien's, die mit kolossalen ruhenden Löwen geschmückte Aspernbrücke. Stellen wir uns mit dem Rücken der Letzteren zugewandt auf, so liegt gerade vor uns die Ringstrasse, rechts am Donaucanal entlang zieht sich der Franz-Josefs-Quai hin und links mündet der kleine Wienfluss in den Canal.

Die Wien oder der Wienfluss entspringt im Wiener Walde und hat eine Länge von nur wenigen Meilen. Gewöhnlich, namentlich im Sommer, ist ihr Bett fast ausgetrocknet, während der feuchteren Jahreszeit aber und wenn sich im Gebirge heftige Ge-



RINGSTRASSE.

witter entladen, erhält dieses Flüsschen den Charakter eines wilden Bergstromes, dann rauschen seine Wasser und schwellen so gewaltig an, dass sie zuweilen sogar schon die Höhe der Böschungen überschritten haben. Gegenwärtig werden die Vorarbeiten zu einer schmalspurigen Locomotiv-Eisenbahn gemacht, welche im Flussbette der Wien selbst auf neu zu errichtenden Quaimauern vom Ausflusse derselben, zu den an ihrem oberen Laufe liegenden Ortschaften führen soll. Dicht vor der Mündung in den Donaueanal ist eine Brücke über den Fluss gespannt, die hübsch gebaute Radetzkybrücke, jenseits welcher man das grosse Directionsgebäude der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft erblickt. Dieses Letztere gehört schon zu dem Vorstadtbezirke „Landstrasse.“

Von unserm Standorte vor der Aspernbrücke sehen wir rechts an der Ringstrasse selbst zunächst eine düstere Gebäudemasse, einen Ziegelrohbau, der wie ein Zwinguri erscheint. Es ist die entschiedene unschöne Franz-Josefs-Caserne, das heisst zwei neben einander errichtete und zusammengehörige Gebäude, die durch ihre Form und Anlage das vor ihnen errichtete, architectonisch werthvolle Franz-Josefs-Thor fast erdrücken. Blickt man durch das Letztere und zwischen den Flügeln des Casernenbaues hindurch, so erkennt man dahinter wiederum ein ausgedehntes sehr einfaches Bauwerk, einen Theil nämlich des Haupt-Postamtes.

Zur linken Hand, der Franz-Josefs-Caserne gegenüber, jedoch bereits jenseits des Wienflusses liegt das k. k. Haupt-Mauthamt.

Schreiten wir weiter auf diesem Theile der Ringstrasse, dem „Stubenring“, — so genannt nach dem Stubenthor, welches sich ehemals in der Nähe desselben befand, — so kommen wir zunächst rechts an der Dominikanerkirche und dem Dominikanerkloster vorüber, welche nicht direct an der Ringstrasse liegen, sondern von derselben durch einen zur Franz-Josefs-Caserne gehörigen Uebungsplatze getrennt sind. Die Kirche stammt aus dem Jahre 1226, besitzt beachtenswerthe Gemälde, unter denen auch gute Fresken und Sculpturen sind; in ihr befindet sich auch das Grabmal der Kaiserin Claudia Felicitas, der zweiten Gemahlin

Leopold I., gestorben 1676. Das Kloster enthält unter Anderem eine Bibliothek von etwa 10.000 Bänden.

Nicht weit von dem Kloster in der „verlängerten Wollzeile“ Nr. 40, aber von der Ringstrasse aus sichtbar, liegt das von dem Architekten Tietz entworfene Palais Klein, welches seinen Namen nach dem Besitzer führt.

Auf der andern Seite links von der Ringstrasse, befindet sich das nach den Plänen des Architekten Ferstl erbaute Museum für Kunst und Industrie, gewöhnlich schlechthin „Gewerbe-Museum“ genannt. Dasselbe ist nach der Londoner Ausstellung vom Jahre 1862 auf Anregung Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Rainer gegründet. Das heisst, die Sammlungen dieses Museum's wurden damals angelegt und dann zunächst in der Stallburg am Ballplatze untergebracht. Der Bau an der Ringstrasse ist erst 1871 vollendet, besonders sein Inneres wurde sehr reich ausgestattet. Es besitzt die mannigfachsten Erzeugnisse der Kunst und Industrie, sowie Ausstellungsräume für beachtenswerthe Gegenstände, welche Privat eigenthum sind, und für neue industrielle Erzeugnisse Oesterreich's; ferner Copirsäle und eine überaus reiche Sammlung kunstliterarischer Werke. Geöffnet ist das Museum täglich von 10 bis 4 Uhr. (Eintrittsgeld an Sonn- und Feiertagen 10 kr., Montags 1 fl., an den übrigen Wochentagen 20 kr.)

An der Stelle, wo die „verlängerte Wollzeile“ in der Ringstrasse endet und auf der andern Seite die „Stubenthorbrücke“ über die Wien in den Bezirk „Landstrasse“ führt, das heisst dicht bei dem Industrie-Museum, nimmt die Ringstrasse den Namen „Parkring“ an und hier beginnt auch der Stadtpark, dieser herrliche Erholungsort, welcher auf Communalkosten nach einer Skizze des Malers Selleny durch den Stadtgärtner Siebeck angelegt wurde und sich sowohl auf dem rechten, wie auf dem linken Ufer des Wienflusses ausdehnt. In dem der Ringstrasse zunächst gelegenen Theile des Parkes befinden sich prachtvolle Gesträuch- und Blumengruppen, üppige Rasenplätze, anmuthig verschlungene Pfade, ein Teich sammt Wasserfall und ein kleiner mit gusseisernem Pavillon gekrönter

Hügel. Hier steht auch in einem Bosquet ein Brunnen mit Hans Gasser's reizender Statue: „Das Donauweibchen.“ Nicht weit davon ist das nach dem Modelle des Bildhauers Kundtmann angefertigte Denkmal Franz Schubert's aufgestellt, während ein anderer Platz zu einem Denkmal für den unvergesslichen Bürgermeister Zelinka bestimmt ist.

Wer ausser dem Spaziergange im Stadtpark auch noch anderer Erholung bedarf, findet dieselbe in dem zum Parke gehörigen Cur-salon, der nach den Plänen des Architecten J. Garber im italienischen Renaissancestyl erbaut ist und einen hübschen Festsaal, ein Caféhaus, eine Mineralwasser-Trinkanstalt u. s. f. enthält.

Weniger schön aber schattiger ist der an der andern Seite der Wien gelegene Theil des Parkes. Man gelangt dorthin entweder über die Carolinenbrücke oder über die Tegetthofbrücke, neben welcher in der Johannesgasse Nr. 26 das herrliche Palais des Grafen Larisch, nach den Plänen Siccardsburg's, erbaut ist.

An der rechten Seite der Ringstrasse, dem Stadtparke gegenüber, sind zunächst das Palais des Erzherzogs Wilhelm (Parkring Nr. 8), erbaut von Hansen und das Gebäude der Gartenbau-Gesellschaft (Parkring Nr. 14) mit den dasselbe umgebenden Anlagen, deren Schöpfer der Architect Weber gewesen, bemerkenswerth. Ferner ist hier noch eine Häusergruppe im Bau begriffen, welche nach ihrer Vollendung jedenfalls auch wesentlich mit zur Verschönerung der Ringstrasse beitragen wird.

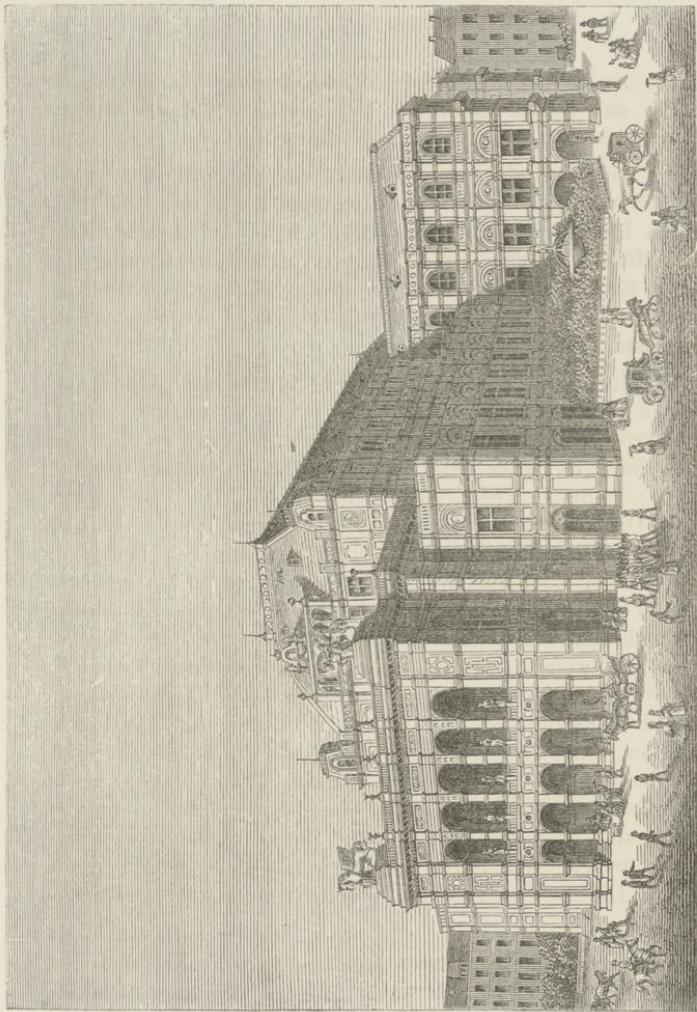
An den Parkring schliesst sich zunächst der Kolowratring an, der bei der Schwarzenbergstrasse endigt. Der eine Theil der Letzteren wird seiner Breite wegen und weil hier das, nach dem Modelle von Hähnel in Dresden, in Erz gegossene Reiterstandbild des Fürsten Schwarzenberg steht, gewöhnlich Schwarzenbergplatz genannt. Jedes Gebäude an diesem Platze verdient den Namen eines Palais. Da ist zunächst das Palais des Erzherzogs Ludwig Victor (Nr. 13) vom Architecten Ferstl, dann das Palais Wiener (Nr. 15) von Romano, das Directionsgebäude der Staatseisenbahn-

Gesellschaft (Nr. 17) vom Architekten Schumann; ferner auf der andern Seite das Palais Ofenheim (Nr. 18) von Romano und das Palais Wertheim (Nr. 14 und 16) von Ferstl.

Gehen wir vom Schwarzenbergplatz zurück in die Ringstrasse und verfolgen wir dieselbe weiter, so gelangen wir zum Kärnthnering, wo das Palais Württemberg (Nr. 16), erbaut von Zanetti*) und das Grand Hôtel (Nr. 9), vom Architekten Tietz, Beachtung verdienen. Der Kärnthnering endigt bei der verlängerten Kärnthnerstrasse, in der das Palais Todesco (Nr. 51) von Förster, wohl das hervorragendste Gebäude ist.

Damit sind wir zugleich aber auch an das am „Opernring“ gelegene k. k. Hofopertheater, an „das neue Opernhaus“ gelangt. Dasselbe wurde nach den Plänen der Architekten van der Nüll und Siccardsburg im Jahre 1861 begonnen, beide Künstler erlebten jedoch die Vollendung (1869) nicht. Es ist ein reich mit Säulen, Statuen und Ornamenten ausgestatteter Kunsttempel im Geschmacke der neu-französischen Renaissance. Die Hauptfront mit einer Vorhalle und darüber befindlichen Loggia, ist gegen die Ringstrasse gerichtet und sind hier auch zierliche Rasenanlagen mit Springbrunnen angebracht. Die Letzteren sind mit allegorischen Marmorfiguren geziert, welche auf der, der Kärnthnerstrasse zunächst gelegenen Fontaine die Trauer, die Liebe und die Rache, auf der Andern an der Operngasse den Tanz, die Freude und den Leichtsinn, darstellen. Alle diese Figuren sind von Hans Gasser begonnen und nach dessen Tod von Somm vollendet. Die Fresken in der Loggia, Scenen aus den beliebtesten Opern darstellend, sind von Schwind gemalt. Die Statuen, welche die Loggia, sowie zwei Flügelpferde, welche das Portal schmücken sollen, fehlen gegenwärtig noch. Die Letzteren waren bereits einmal aufgestellt, sind

*) Das Palais wurde von Herrn Landauer gekauft, welcher es noch um ein Stockwerk erhöhte und das Ganze zu einem fürstlichen Hôtel einrichtete.



OPERA THEATER.

Das ist die erste...
Die zweite...
Die dritte...
Die vierte...
Die fünfte...
Die sechste...
Die siebte...
Die achte...
Die neunte...
Die zehnte...

ihrer plumpen Formen wegen jedoch wieder entfernt worden, um umgegossen zu werden.

Von der Vorhalle der Hauptfäçade gelangt man in das sehr geräumige Vestibül, welches die Cassen enthält. Von hier führen drei Treppen in das Innere des Theaters, von denen besonders die mittlere mit wahrhaft vollendeter Pracht und mit Fresken von Engerth und Swoboda ausgestattet ist. Das allgemeine Foyer des ersten Ranges, welches mit der Loggia in Verbindung steht, umfaßt einen grossen Saal und zwei zu beiden Seiten daranstossende Cabinets. An den Wänden des Saales und in Nischen in den Nebengemächern sind die Marmorbüsten der berühmtesten Componisten aufgestellt, über denen Fresken von Schwind gemalt sind. Der sonstige künstlerische Schmuck dieser Räume ist dazu so reich, dass sie sicher nur in wenigen Theatern ihres Gleichen finden dürften.

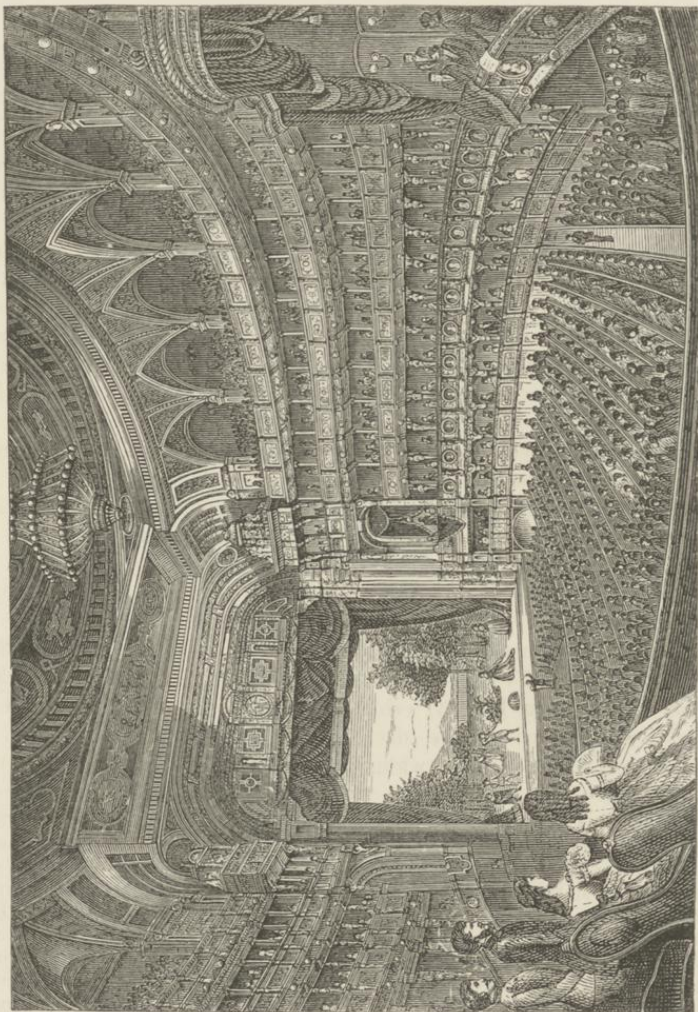
Der Zuschauerraum des neuen Opernhauses enthält vier Galerien und ist auf 3000 Personen berechnet. Die Plätze sind folgender Massen vertheilt: im Parterre 32 Logen, 250 Sitzplätze, 200 Stehplätze; im ersten Rang 30 Logen, nebst zwei dreifachen Hofseitenlogen und einer vierfachen Hoffestloge; im zweiten Rang 30 Logen; im dritten Rang 6 Logen, 170 Sperrsitze, 280 Sitzplätze, 150 Stehplätze; endlich im vierten Rang 90 Sperrsitze, 400 Sitzplätze, 150 Stehplätze: mithin zusammen 98 Logen nebst den Hoflogen, 690 Sperrsitze, 930 andere Sitzplätze und 500 Stehplätze. Die an den Seiten befindlichen Hoflogen schliessen sich an die Schaubühne an; bei Festlichkeiten benützt der Hof die grosse Loge in der Mitte des ersten Ranges, an welche sich mehrere mit der höchsten Eleganz eingerichtete Gemächer schliessen. Unter den Letzteren ist vor Allen der Salon des Kaisers, der mit Fresken aus „Figaro's Hochzeit“ von Engerth geschmückt ist, sehenswerth. Die Brüstungen der Logen und Galerien im Zuschauerraume sind reich vergoldet und enthalten auf einem Felde von strohgelben Damast weisse Medaillonbilder berühmter Künstler, die einst an der Wiener Oper gewirkt haben. Eröffnet wurde dieses Theater mit

Mozart's „Don Juan“ am 25. Mai 1869, jetzt leitet dasselbe der Hofcapellmeister Joh. Herbeck*).

Treten wir nach der Besichtigung des Opernhauses wieder hinaus auf die Ringstrasse, so stehen wir gerade einem Riesenbau gegenüber, der wegen seiner kollossalen Grösse und wegen der daran verschwendeten Pracht, seiner reichen Vergoldungen, Wandmalereien etc. berühmt geworden ist. Es ist der, dem Ritter Heinrich von Drasche gehörige, von dem Architekten Hansen erbaute „Heinrichshof.“ Weiterhin fällt, an der Ecke des Opernring und der Albrechtsgasse, noch das Palais des Baron Schey (nach Plänen von Schwendenwein) unter den übrigen Gebäuden vortheilhaft in die Augen.

Auf der rechten Seite der Ringstrasse kommen wir nunmehr an die zur kaiserlichen Burg gehörigen Gärten, deren wir bei unserm Besuche der Burg noch näher Erwähnung thun. Links zwischen der Babenberger- und der Bellariastrasse, welche am Burgring münden, den zur kaiserlichen Burg gehörigen Gärten und dem im griechischen Style von Nobili erbauten Burghor gegenüber, sind zwei kolossale öffentliche Gebäude im Entstehen: das kunsthistorische und das naturwissenschaftliche Museum, hinter denen man die lange Front der kaiserlichen Stallungen (nach den Plänen von Fischer von Erlach) erblickt. Am Burgring ist ferner an der Ecke der Bellariastrasse das Palais Eppstein (Burgring Nr. 13, Architect Hansen) zu erwähnen. Ist man an diesem vorüber, so

*) Preise der Plätze: Loge im Parterre, im ersten und zweiten Stock 25 fl., Loge im dritten Stock 20 fl., Sitz in der Fremdenloge 5 fl., Fauteuil im Parquet erste Reihe 5 fl., Parquetsitz zweite bis sechste Reihe 4 fl., Parquetsitz siebente bis dreizehnte Reihe fl. 3.50, Parterresitz oder Sitz im dritten Stock erste Reihe 3 fl., Sitz im dritten Stock zweite bis vierte Reihe fl. 2.50, Sitz im vierten Stock fl. 1.50, nummerirter Sitz im vierten Stock oder Eintritt in das Parterre fl. 1.20, Eintritt in den dritten Stock 1 fl., Eintritt in den vierten Stock 60 kr. — Dazu an Vorkerkgebühr: Für einen Sitz in der Fremdenloge oder Fauteuil im Parquet erste Reihe 1 fl., für einen Sitz im Parterre, Parquet, in der dritten und vierten Gallerie 50 kr., für nummerirten Sitz 30 kr.



OPERTHEATER (INNERE ANSICHT).

The following is a list of the names of the persons who were members of the first Congress of the United States, as recorded in the original manuscript. The names are arranged in alphabetical order, and are given in the original spelling, as they appear in the manuscript. The names are: [The text is extremely faint and illegible in this scan, but it represents the list of names from the original document.]

gelangt man an einen Theil des Ringes, der seiner Vollendung erst in einigen Jahren entgegen gehen dürfte. Auf der linken Seite werden hier neue Gartenanlagen mit Springbrunnen eingerichtet, sowie eine grössere Zahl monumentaler Bauten begonnen; so das Rathhaus im gothischen Style nach dem Entwurfe des Dombau-meisters Schmidt, ferner die Universität, das Parlamentshaus, der Justizpallast und das Gebäude des General-Commandos. Der Platz, wo dies alles im Werden begriffen ist, war früher Paradeplatz; hinter demselben liegt das, durch einen mächtigen, theilweise vergoldeten Globus auf seinem Dache auffallende, militärisch-geographische Institut, ferner an der Ecke der Lerchenfelderstrasse der Pallast des Fürsten Auersperg, 1725 von Fischer von Erlach erbaut, sodann zwischen der Schmidt- und Tulpengasse das gräflich Czernin'sche Palais, worin sich eine interessante Gemälde-Sammlung (zu besichtigen Montag's und Donnerstag's) befindet, und endlich an der Ecke der Alserstrasse der Sitz des Landesgerichts in Strafsachen oder das sogenannte Criminalgebäude.

Dem ehemaligen Paradeplatz gegenüber, auf der andern Seite der Ringstrasse, sind ebenfalls die beabsichtigten Anlagen noch nicht vollendet. Hier befand sich früher, an die zur Burg gehörigen öffentlichen Gärten angrenzend, auf der Höhe einer weit hervorspringenden Bastei, ein namentlich von der besseren Gesellschaft vielbesuchter Vergnügungsort: der sogenannte Paradiesgarten. Dieser Garten, das dazu gehörige Restaurationsgebäude und die Bastei selbst sind in der letzten Zeit entfernt, das nicht unbedeutende Terrain aber, welches dadurch gewonnen wurde, ist für den Bau eines neuen Hofburgtheaters bestimmt. Bevor das Letztere vollendet werden kann, müssen auch mehrere der angrenzenden schmalen Gassen der innern Stadt umgestaltet werden, so dass diese ganze Gegend binnen einigen Jahren einen bedeutend veränderten Charakter angenommen haben dürfte.

Auf der Ringstrasse weiterschreitend, gelangt man auf der rechten Seite zunächst zu mehreren grossen Gebäuden, welche sich mehr durch äussere Pracht, als durch wirkliche architectonische

Schönheit bemerklich machen. Man kommt sodann zu einem der Hauptkreuzungspunkte der Pferdeisenbahn, deren nach Dornbach und nach Döbling führende Linien sich hier von den Schienensträngen der Ringstrasse abzweigen. In einiger Entfernung sieht man von diesem Punkte aus die ihrer Vollendung entgegen gehende Votivkirche (Architect Ferstl) vor sich, diesen gothischen Prachtbau, der auf Anregung des unglücklichen Kaisers Max von Mexiko, zur Erinnerung an die wunderbare Rettung des Kaisers Franz Josef aus der Hand eines wahnsinnigen Mörders, im Jahre 1856 begonnen worden ist. Vor dieser Kirche wird auch das Standbild des verstorbenen Vize-Admirals von Tegetthof, des Siegers in der Seeschlacht von Lissa (1866) errichtet werden.

Von demselben Punkte bemerkt man ferner noch das provisorische Abgeordnetenhaus, ein Nothbau, der nach Vollendung des Parlamentsgebäudes wieder abgebrochen werden wird. Weiterhin, an der Währingerstrasse, liegt ausserdem das von Ferstl erbaute chemische Laboratorium, ein eigenthümlicher Ziegelrohbau.

Wir haben nunmehr den grössten Theil der eigentlichen Ringstrasse hinter uns. Auf der noch übrigen Strecke wird dem fremden Spaziergänger die grosse Zahl von Bank- und Börsengeschäften und Wechselstuben auffallen. Alle diese Geschäfte sind gerade hierher verlegt, weil hier am Schottenring die neue Börse (nach den Plänen von Hansen und Tietz) erbaut wird und weil sich ganz in der Nähe dieses Baues die gegenwärtig in Benützung stehende provisorische Börse befindet, die der Vorübergehende sofort an den auf ihrem Dache stehenden Merkur-Statuen erkennt.

Am Schottenring ist als bemerkenswerthes Gebäude nur noch das Hôtel Austria zu nennen und ausserdem schliesslich die sehr umfangreiche aber keineswegs künstlerisch bedeutende, durch einen geschmacklosen roth und weissen Anstrich auffallende Rudolfs-Caserne. Wie die Ringstrasse bei der Aspernbrücke, nämlich am Donaucanal, mit einer Caserne begann, so endigt sie hier an demselben Canal, ebenfalls mit einer Caserne.



VOTIVKIRCHE.

The text in this block is extremely faint and illegible, appearing to be a paragraph of text.

The text in this block is also extremely faint and illegible, appearing to be a second paragraph of text.

Die beiden Enden der Ringstrasse werden durch eine breite Strasse verbunden, welche also die Fortsetzung jener bildet. Diese Strasse heisst der Franz-Josefs Quai, der, wie der Name schon andeutet, sich am Donaucanal hinzieht. Die Uferseite des Franz-Josefs-Quai ist grösstentheils mit geschmackvollen Garten- und Parkanlagen geziert, die andere Seite ist vollständig mit meist grossen Gebäuden bebaut, unter denen jedoch nur das innerhalb Jahresfrist vollendete stattliche Hôtel „Metropole“ (Architect Tischler) und das Palais des Grafen Wickenburg (Gonzagagasse Nr. 1) besondere Erwähnung verdienen.

Wir haben nunmehr einen Rundgang um die ganze innere Stadt hinter uns, es tritt also an uns jetzt die Aufgabe heran, uns mit den einzelnen Stadtbezirken näher bekannt zu machen und wir beginnen dabei naturgemäss wieder mit dem Centrum, das heisst der inneren Stadt.

V.

(Die Burg. Die wissenschaftlichen und Kunstsammlungen Wien's.)



Die der Stefansdom von allen Gebäuden Wien's als architectonisches Meisterwerk und als kunsthistorisches Denkmal vergangener Zeiten die meiste Beachtung verdient, so ist die kaiserliche Hofburg wegen ihrer räumlichen Ausdehnung und des reichen Inhaltes, den sie birgt, wichtiger, als irgend ein anderes Bauwerk der ganzen Stadt. Man kann die Burg eigentlich gar kein Gebäude nennen, denn sie wird von einer ganzen Anzahl mehr oder weniger grosser Häuser und Palläste gebildet, die zu den verschiedensten Zeiten entstanden sind und fast ohne Ausnahme gar keinen künstlerischen Werth besitzen. Wer sich unter der Burg in Wien, wo so viele mächtige Kaiser residirt haben, einen Prachtbau vorstellt, wird durch den Anblick dieser meist düsteren und schmucklosen Mauern gewiss sehr enttäuscht werden.

Der älteste Theil der Burg stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert. Herzog Leopold der Glorreiche von Babenberg (geb. 1176, gest. 1234) begann den Bau an der Stelle des jetzigen Schweitzerhofes. Das von ihm errichtete Gebäude bildete ein regelmässiges Viereck mit einem festen Thurm an jeder Ecke, umgeben von einem Ringgraben. Sowohl von jenen Thürmen, wie von dem Graben existiren noch heute Ueberreste. Vergrösserungen der Burg wurden unter Ottokar, dann unter Kaiser Friedrich III. und endlich unter Ferdinand I., der derselben im Allgemeinen ihre gegenwärtige Gestalt gab, vorgenommen. Ein abermaliger und zwar vollständiger Umbau ist jetzt projectirt, indessen ist der Zeitpunkt seines Beginnes noch nicht festgestellt.

Was die einzelnen Theile der Burg betrifft, so sind auf der der inneren Stadt zugewandten Seite zunächst die imposante Winterreitschule und das Burgtheater zu nennen. Die Erstere dürfte in ihrer Art kaum ihres Gleichen haben, in ihr fanden 1848 die Reichstagsitzungen statt. Das Letztere wurde 1760 erbaut und seitdem mehrere Male restaurirt; der Zuschauerraum fasst 2000 Personen. Weder das Aeussere noch das Innere entspricht den Erwartungen, die zweifellos jeder Fremde von der „ersten Bühne Deutschlands“ hegt; nur der Vorsaal der Hofloge ist wegen seines Schmuckes von lebensgrossen Bildnissen der hervorragendsten Künstler, welche hier thätig gewesen, in ihren bedeutendsten Rollen, sehenswerth. Uebrigens sind am Hofburgtheater die ersten Kräfte, Künstler unbestrittenen Rufes; die Direction führt gegenwärtig der Hofrath Dr. Franz von Dingelstedt.*)

Neben dem Burgtheater am Michaelerplatz befindet sich ein grosses, noch unvollendetes Portal, durch welches man zum inneren Burgplatz gelangt, der gewöhnlich Franzensplatz genannt wird, weil hier das Denkmal Kaiser Franz I., nach dem Entwürfe des Mailänder Bildhauers Marchesi, errichtet ist. Die Grundlage und das Piedestal sind von geschliffenem Granit; die Ornamente, die acht Basreliefs an dem Piedestal, die vier an den Ecken ruhenden kolossalen allegorischen Figuren der Religion, der Stärke, Gerechtigkeit und Friedfertigkeit sind in der Mailänder Giesserei Manfredini aus Bronze gegossen.

Den Franzensplatz umschliessen: gegen Norden die Reichskanzlei, in deren Salons Erzherzog Johann im Jahre 1848 die Frank-

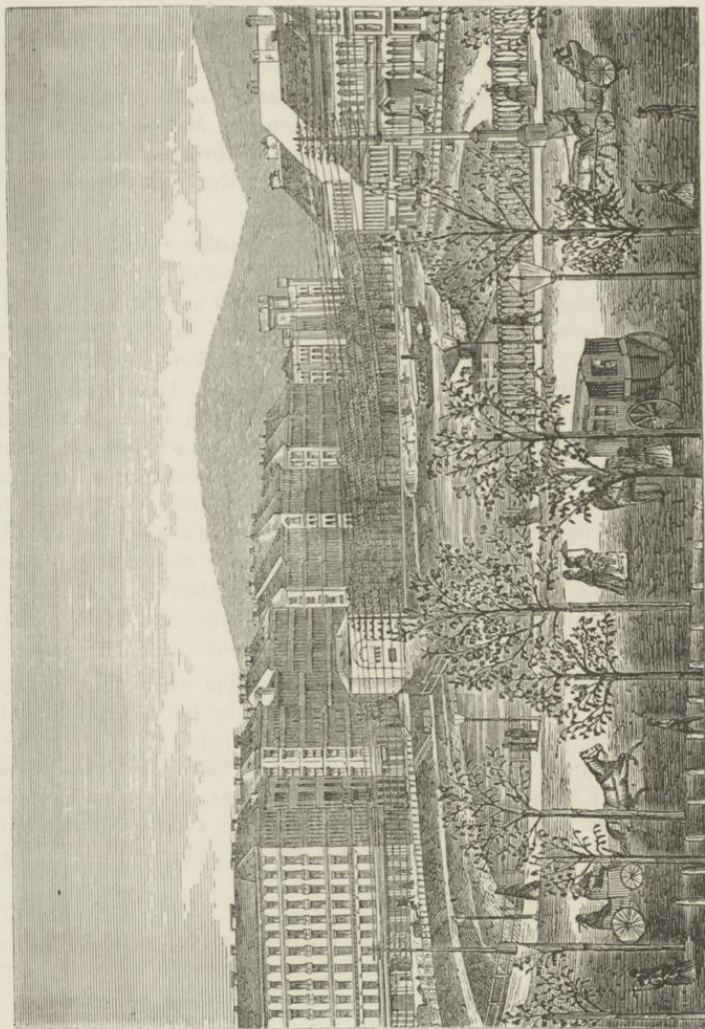
*) Die Logen des Hofburgtheaters sind sämmtlich abonnirt, doch sind sie zuweilen in den Sommertagen, wenn die Besitzer auf ihren Gütern weilen, von Lohndienern und Zahlkellnern der benachbarten Gast- und Caféhäuser ausnahmsweise zu bekommen. Die Preise der übrigen Plätze sind: Sperrsitze im Parquet 1. bis 7. Reihe 3 fl., desgl. 8. bis 13. Reihe 2 fl. 50 kr., Sperrsitze im Parterre 2 fl., im 3. Stock 1 fl. 50 kr., Sperrsitze im 4. Stock und Eintritt in das Stehparterre 1 fl., Eintritt in den 3. Stock 60 kr., in den 4. Stock 40 kr. Wenn man sich einige Tage vorher auf einen Sperrsitze vormerken lässt, so ist ein Betrag von 50 kr. als Vormerkgebühr an der Casse zu entrichten.

furter Deputation empfing, welche ihm die Wahl zum deutschen Reichsverweser meldete; gegen Westen der Amalienhof; gegen Süden der Leopoldinische Tract mit dem berühmten Controlor-Gange, wo Kaiser Josef II. seiner Zeit täglich mehrere Male erschien, um jeden, der eine Bitte oder Beschwerde vorzubringen hatte, unangemeldet anzuhören; endlich gegen Osten der Schweizerhof mit einem reichen älteren Portal.

Im Schweizerhof befindet sich die eigentliche Hofburg-Pfarrkirche, gestiftet von Kaiser Albrecht 1295; ferner die Privatbibliothek Sr. Majestät, begründet von Kaiser Franz I. und nach dessen letztem Willen Primogenitur-Fideicommiss, sie enthält ca. 60.000 Bände, 800 Incunabeln, 108 Atlanten, über 3400 Landkarten etc.; endlich die Schatzkammer, welche im Sommer Dienstags, Donnerstags und Samstags, im Winter Dienstags und Samstags von 10 bis 1 Uhr zu besichtigen ist. *) In der Schatzkammer befinden sich unter Kronen, Orden etc. der grosse Diamant, Florentiner genannt, der einst im Schatze Karl's des Kühnen gewesen, dann durch den Fugger in den medicaischen Schatz nach Florenz, durch Kaiser Franz I. als Grossherzog von Toskana nach Wien gekommen und mehr als eine Million Gulden werth ist; ausserdem der Kaiserornat Carl des Grossen, Napoleon's Krönungsornat als König von Italien, die Wiege des Königs von Rom und vieles Andere.

Im Schweizerhofe befindet sich ausserdem auch eine andere, namentlich für den Mann der Wissenschaft sehr interessante Sammlung. Mehrere Habsburger haben sich eingehend mit Astronomie, Astrologie, Physik, Chemie oder Alchymie beschäftigt und dabei den Grund zu der Sammlung gelegt, die jetzt das im Schweizerhofe untergebrachte k. k. physikalisch-astronomische Cabinet bildet und nach vorheriger Meldung beim Custos täglich unentgeltlich zu besichtigen ist.

*) Anmeldung Tagszuvor schriftlich mit Angabe der Zahl und Namen der Besucher im Schatzkammerbureau: Hofburg, kleine Redoutensaalstiege, Halbstock. Eintritt frei.



ANSICHT DES QUAI.

Wer die allgemeinen Zimmer und Säle der Hofburg besichtigen will — was in der Regel geschehen kann — muss sich dieserhalb an den Burghauptmann wenden *). Die Privatwohnungen des Kaisers und der Kaiserin werden nur bei Abwesenheit des Hofes geöffnet. In der Hofcapelle findet jeden Sonn- und Feiertag um 11 Uhr Vormittags Kirchenmusik statt.

An die bisher erwähnten Theile der Hofburg schliesst sich neben der Winterreitbahn das Hofbibliotheksgebäude an, ein Meisterwerk Fischer's von Erlach, welches Kaiser Carl VI. errichten liess. Die Hofbibliothek **) wurde begründet durch Kaiser Max I., dann bereichert durch die Nachlassenschaft Kaiser Friedrichs III., durch Mathias Corvinus' Ofner Büchersammlung, durch die Fugger'sche Sammlung, durch die Büchersammlungen der unter Kaiser Josef II. aufgehobnen Klöster u. s. f. Sie enthält weit über 300.000 Bände, 12.000 Incunabeln, 20.000 Bände Manuscripte, über 800 Bände Holzschnitte und Kupferstiche u. a. m.

Das Gebäude der Hofbibliothek und die kaiserlichen Redoutensäle, welche sich daranreihen, schliessen den Josefsplatz ein, auf dem das Reiterstandbild Kaiser Josef II. (von Jauner, errichtet 1806) aufgestellt ist. Hier an diesem Platze befindet sich auch das k. k. zoologische Naturalien-Cabinet, eine Schöpfung Karl Franz I., gegründet im Jahre 1795 und eine der reichsten derartigen Sammlungen, die überhaupt existiren, obgleich dieselbe bei dem Burghrande 1848 nicht unbedeutend gelitten hat †**).

Die Burg enthält ferner noch, im sogenannten Augustinergang, das k. k. Mineralien-Kabinet, eine ebenfalls ungemein reiche Sammlung. In einem der Säle befindet sich ein Schrank mit Schaustücken, z. B. ein Blumenstrauß für die Kaiserin Maria Theresia aus Edelseinen gearbeitet, ein Stück Bergkrystall von 140 Pfund Schwere, ein Opal 24 Loth schwer u. s. f. †).

*) Im Burghofe, 2. Durchgang, 1 Stock.

**) Dem Publikum täglich, ausser Sonntags, von 9 bis 4 Uhr geöffnet. Meldung im Lesezimmer. Im Monat August ist die Hofbibliothek geschlossen.

***) Geöffnet Donnerstags von 11 bis 2 Uhr, Eintritt frei.

†) Geöffnet Mittwochs und Freitags v. 10 b. 1 Uhr. Eintritt frei.

Ebenfalls im Augustinergange ist das k. k. Münz- und Antikencabinet, welches namentlich in Bezug auf seinen Besitz an geschnittenen Steinen den ersten Rang unter allen Sammlungen ähnlicher Art einnimmt. Ebenso ist der hier vereinigte Reichthum an Vasen, Bronze, Gold- und Silberarbeiten wahrhaft überraschend. Eine Ergänzung des Cabinetes befindet sich in Verbindung mit der sogenannten Ambraser-Sammlung im Schlosse „Belvedere“ *).

Ausser dem Angegebenen dürfte die Hofburg selbst nichts Bemerkenswerthes bieten, wohl aber müssen wir jetzt ihre äussere nach der Seite der Ringstrasse zu gelegene Front besichtigen. Tritt man durch das Hauptportal der Burg vom Franzensplatz hindurch, so sieht man gerade vor sich das Burgthor, links die Reiterstatue des Prinzen Eugenius, von Fernkorn (errichtet 1865) und weiterhin den Hofgarten, rechts die Reiterstatue des Herzogs Karl ebenfalls von Fernkorn (errichtet 1860) und dahinter den Volksgarten. Die beiden zur Burg gehörigen eben genannten Gärten, sowie der zwischen der Letzteren und dem Burgthor gelegene grosse Platz sind mit hohen, reich vergoldeten Eisengittern umgeben. Der Hofgarten, auch Burggarten oder Kaisergarten genannt,**) enthält ein sehr schönes Gewächshaus mit einem auf acht korinthischen Säulen ruhenden Blumensaale, ferner eine aus weichem Metall gegossene Reiterstatue Kaiser Franz I., des Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, von B. Moll, errichtet 1809. Der Volksgarten ist dem Publikum stets geöffnet und werden bei dem hier befindlichen Caféhaus im Sommer fast täglich Abends Concerte abgehalten. Ein Theil des Gartens ist dann nur gegen Entrée (50 kr.) zu betreten. Ausserdem sollte Niemand versäumen, den hier erbauten Theseustempel zu besichtigen. Derselbe ist eine Nachbildung des von Cimon dem Theseus geweihten Tempel in Athen, erbaut 1823 von P. Nobile. In seinem Innern das berühmte Meisterwerk Canova's, Theseus den Centaur

*) Unentgeltlich geöffnet Montags und Freitags von 10 bis 1 Uhr. Der für den Besucher unentbehrliche, mit grosser Sorgfalt bearbeitete Catalog kostet 20 kr.

***) Dieser Garten ist nur nach Anfrage beim k. k. Hofgärtner zu besichtigen.

besiegend, aufgestellt. Diese in cararischem Marmor gehauene Colossalgruppe wurde von Napoleon I. für Mailand bestellt und 1805 begonnen, nach dem Sturze des Franzosenkaisers aber im Auftrage des Kaisers Franz weiter gearbeitet und 1819 vollendet*).

Wir haben bei unserm Besuche der Hofburg zugleich die daselbst untergebrachten Sammlungen besucht; es erscheint daher der besseren Uebersicht wegen nützlich, hier zugleich die übrigen Sammlungen Wien's kurz zu erwähnen, indem wir uns vorbehalten, auf die Gebäude, worin sich dieselben befinden, bei unseren folgenden Spaziergängen durch die Stadt, besonders hinzuweisen.

Unter den Kunstsammlungen Wien's nimmt die k. k. Belvedere-Gallerie den ersten Rang ein, welche in dem für den Prinzen Eugen erbauten Schlosse „Belvedere“ im Bezirke Landstrasse aufbewahrt wird. Diese Gallerie***) wurde vom Kaiser Karl VI. angelegt und in den Jahren 1776 und 1777 in das genannte Schloss übertragen. Die derselben angehörigen, ungemein zahlreichen und werthvollen Gemälde sind folgendermassen vertheilt: Im ersten Stock befinden sich die grössten Schätze, nämlich in 7 Sälen Werke der italienischen Schulen und in 7 anderen Sälen Gemälde niederländischer Künstler, während im zweiten Stockwerke die altdeutschen, altniederländischen und modernen Schulen vertreten sind. Um den Werth der Belvedere-Gallerie vollkommen zu erkennen, ist es nothwendig, längere Zeit in den einzelnen Sälen zu verweilen. Man findet da unter Anderen Gemälde von den Italienern: Paul Veronese, Paul Farinato, Schiavone, Tintoretto, Paris Bondone, Palma Vecchio, Bassano, Titian (allein über 30 Werke), Perugino, Rafael Sanzio („Madona im Grünen“),

*) Zu besichtigen nach Meldung bei dem wachhabenden Gendarm oder in der Wachstube unter der Einfahrt vom Franzensplatz in den Schweizerhof.

**) Ist dem Publikum nur im Sommer (vom 25. April bis 30. September) Dienstags, Freitags und Sonntags von 9 bis 5 Uhr und zwar unentgeltlich geöffnet. Fremden wird der Zutritt sowohl zu dieser, wie zu den übrigen kaiserlichen Sammlungen auch zu anderer, als der bestimmten Zeit gestattet, doch ist es dann üblich, den Dienern ein Trinkgeld (die Person ca. 50 kr.) zu geben.

Caravaggio, Salvator Rosa, Giulio Romano, Fra Bartolomeo, del Sarto, Guido Reni, Anniball und Ludovico Carracci und Correggio; ferner von den Spaniern Murillo und besonders Velasquez; sodann von den Niederländern Rembrandt, Rubens (sehr viele und vorzügliche Werke), van Dyck, Ruysdael, Casp. Toussin, Franz Inyders, Hobbema, Huysum, Franz Mieris, Terburg, Gerhard Dow, Metsu, Schalken, David Teniers, Wouwermann u. s. f.; von Deutschen A. Dürer („Verehrung der heil. Dreifaltigkeit“), Holbein, Lucas Kranach, Hans Memmlinghe, Hans von Achen und viele Andere; endlich von den modernen Künstlern Makart, Mateyko, Führich, Bahl etc. — Einige wenige, darum aber nicht weniger sehenswerthe Gemälde, und ebenfalls zur Sammlung gehörige Sculpturen sind im Erdgeschoss des Belvedere-Schlusses aufgestellt, wo sich ausserdem noch die sogenannte Ambraser-Sammlung befindet, an die sich eine Sammlung antiker Kunstwerke und ägyptischer Alterthümer anschliesst.

Die k. k. Ambraser-Sammlung*) ist die ehemalige Rüst-, Kunst- und Wunderkammer des Schlusses Ambras in Tirol. Dieselbe wurde vom Kaiser Ferdinand I. zweitem Sohne, dem Erzherzog Ferdinand, gegründet. Im Jahre 1567 zog dieser mit seiner Gemahlin Philippine Welser in jenes Schloss und begann dort jene, namentlich an beglaubigten Harnischen von Fürsten und Herren vorzugsweise reiche Sammlung. Miniaturen, Manuscripte etc. kamen hinzu. Seine Nachfolger vermehrten die Schätze, bis dieselben endlich mit Ausnahme einzelner Werke, die an die Hofbibliothek, die Gemälde-Sammlung und das Antiken-Cabinet abgegeben wurden, in den Jahren 1814 bis 1816 im Belvedere Aufnahme fanden. Hieran schliesst sich, wie schon erwähnt, eine Sammlung antiker Kunstwerke, welche eine Ergänzung des Münz- und Antiken-Cabinetes in der Hofburg bilden, und eine Sammlung ägyptischer Alterthümer, die zwar erst vor sechszig Jahren begründet, aber dennoch, u. A.

*) Unentgeltlich geöffnet im Sommer Dienstags und Freitags von 9 bis 12 und von 3 bis 6 Uhr, im Winter geschlossen.

auch durch Geschenke des Vizekönigs von Egypten, schon sehr bedeutend geworden ist.

Das k. k. Hof-Museum befindet sich in der bei unserm Gange über die Ringstrasse bereits erwähnten Stallburg *). Die grossartige Sammlung enthält viele Waffen und Kriegsgeräthschaften von historischem Werthe. In der Stallburg ist ferner nach vorhergegangener Meldung beim k. k. Oberstallmeisteramte, im Amalienhof in der Burg (täglich) die Hof-, Jagd- und Sattelkammer zu besichtigen, worin besonders kostbare Pferdedecken und reiche Sättel aus älterer und neuerer Zeit Beachtung verdienen. In einem anderen Tracte desselben Gebäudes sind dann noch die Hofwagenremisen mit vielen alten Schlitten und Wagen von künstlerischem oder historischem Werthe aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert, sowie mit den alten Krönungswagen und Staatscarossen, Napoleon I. Krönungswagen, den prachtvollen Schlitten aus der Zeit des Wiener Congresses etc., sehenswerth.

Ein zweites k. k. Waffen-Museum ist im Arsenal aufgestellt. Wir werden auf dasselbe später noch zurückkommen.

Die Kunstsammlungen der Akademie der bildenden Künste sind in dem gegenwärtig von dieser Akademie benutzten Profosshause der Jesuiten (innere Stadt, Annagasse Nr. 3) untergebracht**). Zahlreiche werthvolle Stiche, ältere Gemälde, Marmorwerke und sehr viele gute Gypsabgüsse lassen die Besichtigung auch dieser Sammlungen empfehlenswerth erscheinen.

Ausser den wissenschaftlichen Sammlungen in der Hofburg haben wir an solchen nur noch anzuführen: Das medizinisch-chirurgisch-anatomisch-pathologische Museum***) in dem von Kaiser

*) Eingang Mariahilferstrasse Nr. 2, täglich geöffnet.

**) Ein neues Gebäude für die Akademie der Künste wird am Schillerplatz zwischen der Ringstrasse und dem Bezirke Mariahilf erbaut. Die Sammlungen der Akademie sind jeden Samstag geöffnet, können jedoch auf Ansuchen bei der Direction auch täglich besichtigt werden.

***) Geöffnet Samstags von 11 bis 1 Uhr. Meldung beim Custos oder beim Director.

Josef II. zur Ausbildung von Militärärzten gegründeten Josefinum (Alsergrund, Währingerstrasse Nr. 15), ferner das botanische Museum in dem wirklich wunderschön angelegten botanischen Garten (Landstrasse, Rennweg Nr. 14), welches täglich besichtigt werden kann, und schliesslich die Universitäts-Bibliothek (innere Stadt, Postgasse Nr. 2), die sehr viele und seltene Werke enthält und täglich für Jedermann geöffnet, daher aber auch so zahlreich besucht ist, dass ihre Leseräume dem Andränge kaum genügen.

Ausserdem besitzt Wien vortreffliche Privat-Kunstsammlungen. Unter denselben ist zunächst die „Albertina“ zu nennen, das heisst, die Handzeichnungen- und Kupferstichsammlung des Erzherzogs Albrecht (Augustiner-Bastei Nr. 6). Dieselbe ist von dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, einem Schwiegersohne der Kaiserin Maria Theresia, angelegt, ist dann 1822 an den Erzherzog Carl, den Vater des jetzigen Eigenthümers, übergegangen, und enthält circa 24.000 Handzeichnungen, worunter Albrecht Dürer bedeutend vertreten ist, und 200.000 Kupferstiche *).

Die fürstlich Liechtenstein'sche Bildergalerie, welche in 25 Sälen des Liechtenstein-Schlusses (Alsergrund, Liechtensteinstrasse Nr. 33) ausgestellt ist und nicht weniger als 16.000 Nummern, darunter viele Werke ersten Ranges, enthält. Der Begründer dieser Galerie war der im Jahre 1711 verstorbene Fürst Johann Adam von Liechtenstein **).

Die gräflich Czernin'sche Sammlung (Josefstadt, Rathausstrasse Nr. 9), bestehend aus Gemälden, namentlich von niederländischen und spanischen Meistern, ferner aus Mineralien, Münzen und Autographien. Die Sammlung besitzt einen Catalog ***).

Die gräflich Schönborn'sche Gemälde-Galerie †) (Stadt, Renngasse Nr. 3) enthält in drei Sälen kostbare Werke von Rubens, Dürer, von Eyck, Rembrandt, Caravaggio etc.

*) Das Publicum hat Montag und Donnerstag von 9—1 Uhr Zutritt.

***) Täglich nach Anmeldung beim Custos zu besichtigen.

****) Geöffnet Montag und Donnerstag.

†) Geöffnet Montag und Mittwoch von 9—3 Uhr.

Die gräflich Harrach'sche Gemälde - Gallerie (Stadt, Freieung Nr. 3) enthält circa 400 Bilder, worunter Titian, Tintoretto, Guido Reni etc.

Kunstfreunde finden endlich noch reiche Befriedigung, wenn sie den Sammlungen des Grafen Nako (Stadt, Dorotheergasse), des Grafen Lanscoronski (Stadt, Schenkengasse Nr. 10), des Fürsten Schwarzenberg (Landstrasse, Rennweg Nr. 2) und des Fürsten Metternich (ebenfalls am Rennweg) Besuche abstatten. Wien bietet überhaupt, obgleich mehrere grosse Sammlungen, wie die Arthaber'sche und die Gsell'sche, unter den Hammer gekommen sind, noch immer so viel Sehenswerthes an vortrefflichen Kunstwerken, dass derjenige, der dieselben alle und genau besichtigen will, dazu Monate gebraucht, zumal, wenn er die bisher nicht erwähnten, in den Kirchen aufgestellten Gemälde etc. ebenfalls in Augenschein nimmt. Die Kirchen mögen nämlich, wie wir an anderer Stelle bereits zu bemerken Gelegenheit genommen, in architectonischer Beziehung geringes Interesse haben, aber in ihrem Innern sind seit Jahrhunderten Reichthümer aufgespeichert, wie man sie nur in den Gotteshäusern katholischer Länder bei einander findet.

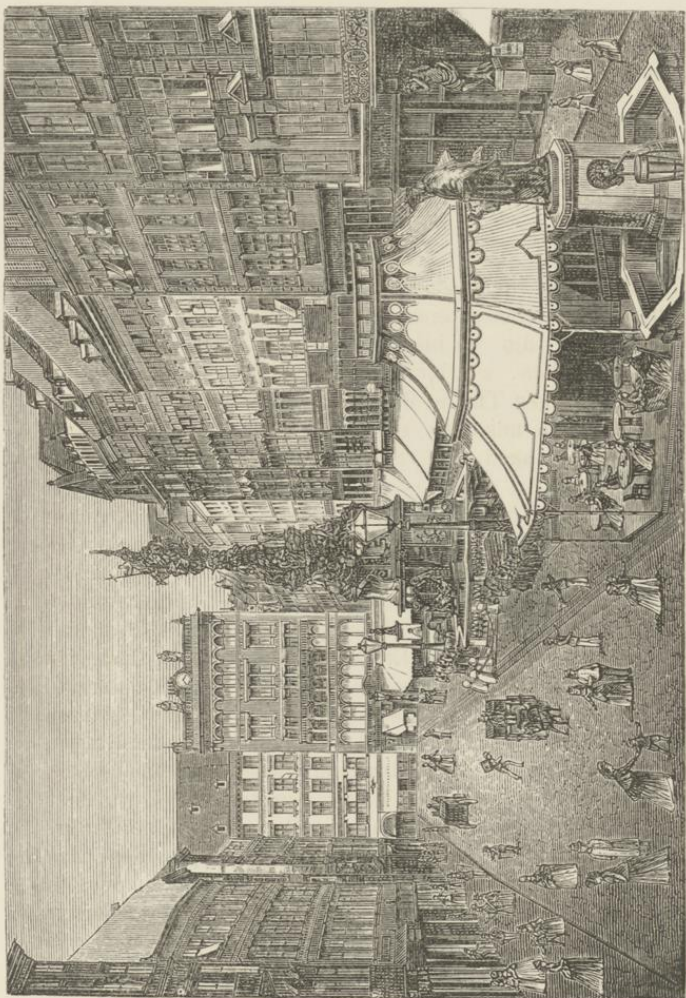
VI.

(Kreuz und quer durch die innere Stadt.)



Wir haben den Stefansdom, die Burg und die Ringstrasse schon einer Besichtigung unterworfen und wenn wir damit auch die wichtigsten Theile der inneren Stadt gesehen haben, so bleibt ein Spaziergang kreuz und quer durch die übrigen Theile derselben doch immer noch von Interesse. Wir begeben uns also wieder zum Stefansdom, reguliren unsern Chronometer nach der Stefansuhr und beginnen dann unsere Wanderung.

Wir wenden uns zunächst nach rechts und gelangen hier nach wenigen Schritten an den Punkt, wo der Stefansplatz sich mit dem Graben verbindet, einer breiten, schönen, durch elegante Kaufäden — gezierten Strasse — sowie durch zwei Springbrunnen und eine Denksäule (errichtet zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit von Kaiser Leopold I. nach dem Erlöschen der grossen Pest vom Jahre 1679, aus Salzburger Marmor nach den Plänen des Architekten Ottavio Burnaccini von Fischer von Erlach und Anderen 1693 vollendet, Höhe 66 Fuss). — An der Ecke, wo der Graben mit dem Stefansplatz und der Kärnthnerstrasse zusammenstösst, steht bei dem Hause Nr. 3 an die Mauer befestigt ein alter, über und über mit eisernen Nägeln beschlagener Baumstumpf, ein Wahrzeichen der Stadt, an welches sich die Sage knüpft, dass das daran hängende unaufsperrbare — weil zugeschmiedete — Schloss einst mit des Teufels Hülfe von einem Schlosserlehrling angefertigt worden sei. Der durch die Nägel gepanzerte Baumstumpf soll auch vor grauen Zeiten der äusserste Baum des Wienerwaldes gewesen sein.



GRABEN.

Dem „Stock im Eisen“ — so wird der Baumstumpf genannt — gegenüber ist zunächst an der andern Ecke des Grabens das prächtige Waarenhaus von Phil. Haas, gleich daneben der Aziendahof und das Reisleithner'sche Haus, weiterhin auf derselben Seite der Trattnerhof, 1776 von dem Hofbuchdrucker von Trattner erbaut, zu beachten. In der Mitte des Grabens führt rechts das schmale Jungferngässchen auf den Petersplatz, woselbst die durch Fischer von Erlach im Auftrage Kaiser Leopold's I. erbaute Peterskirche steht. Hier an der Ecke des Jungferngässchens finden wir auch in einer der besten Restaurationen Wien's (Breiing und Mebus) Gelegenheit, uns für unsere weiteren Spaziergänge körperlich zu restauriren.

Am andern Ende des Grabens angelangt, erblickt man rechts das durch eine grosse Biene am Giebel leicht erkennbare Gebäude der ersten österreichischen Sparkassa. Links gelangt man durch den „Kohlmarkt“, eine sehr stark frequentirte Strasse, mit bedeutenden eleganten Kaufläden auf den Michaelerplatz. Die hier dem Burgtheater gegenüber befindliche Michaelerkirche ist von Herzog Leopold dem Glorreichen 1220 im romanischen Style erbaut, nach einem verheerenden Brande 1340 gothisch restaurirt und 1416 unter Albrecht IV. vollendet. Die darin aufgestellten Gemälde und Grabmäler sind sehenswerth. Seit 1626 sind die von Ferdinand II. nach Oesterreich berufenen Barnabiten im Besitze der Kirche und des damit verbundenen Klosters.

Gehen wir vom Michaelerplatz an den zur Hofburg gehörigen Gebäuden entlang zum Josefsplatz und in unveränderter Richtung über diesen hinweg, so gelangen wir zur Augustiner Kirche, die unter Friedrich dem Schönen von 1330 bis 1339 erbaut worden ist. Ferdinand II. erhob sie zur Hofpfarrkirche und übergab sie den Augustiner-Barfüßsern. Von den hier befindlichen Kunstwerken ist vor allen Canovas berühmtes Grabmal der Erzherzogin Maria Christina beachtenswerth. In dem zur Kirche gehörigen Kloster lebte Abraham a Santa Clara, auch starb hier (18. Jänner 1823) der als Dichter und Kanzelredner bekannte Friedr. Zacharias

Werner. Seit dem Aussterben der Augustiner-Mönche ist das Kloster eine Bildungsanstalt für Weltgeistliche.

An das Augustinerkloster grenzt das Palais des Erzherzogs Albrecht, welches mit seiner grossen, auf die Augustinerbastei hinaufführenden Rampe einen imposanten Anblick gewährt. Jen-seits der Bastei, nahe der Operngasse liegt ein zweites Palais desselben Erzherzogs und sind beide durch einen über die sie trennende Gasse hinweg führenden gedeckten Gang verbunden.

Geht man an der Mauer der erwähnten Rampe entlang, so gelangt man beim Opernplatz zu dem Franz Josefs-Brunnen, welcher ausser mit einer Reihe von allegorischen, die Nebenflüsse der Donau darstellenden Figuren, mit einer Colossal-Gruppe (Danubius und Vindobona) geschmückt ist. Gruppe und Figuren sind sämmtlich auf Kosten des Erzherzogs Albrecht von dem Bildhauer Meixner aus cararischem Marmor gehauen. Dem Brunnen gegenüber liegt rechts das uns schon bekannte neue Opernhaus, links das alte Kärnthnerthor-Theater, welches seit der Eröffnung des Ersteren geschlossen und zum Abbruche bestimmt ist. Zur linken Hand dehnt sich ausserdem die grosse Gebäudemasse des jetzt als Zinshaus benutzten, der Commune gehörigen, sogenannten „Bürgerspitals“ aus. Um uns einen Begriff von der Ausdehnung desselben zu machen, kehren wir um und gehen an seiner Front entlang. Wir kommen dabei an den Lobkowitz-Platz, welcher seinen Namen nach dem hier befindlichen Palais des Fürsten Lobkowitz erhalten hat. Auf diesem Platze wurden der Bürgermeister Conrad Vorlauf von Wien und zwei Rathsherren am 11. Juli 1408 wegen ihres pflichttreuen Widerstandes gegen unberechtigte Forderungen des Herzogs Leopold IV., enthauptet.

Folgen wir der Front des Bürgerhofspitals weiter, so führt uns unser Weg bald zu einem kleinen Gässchen, welches auf dem neuen Markt — vulgo Mehlmarkt — mündet. Dieser Marktplatz hat zwei Sehenswürdigkeiten: einen originellen Brunnen mit schönen

Figuren von Rafael Donner*) und die äusserlich ganz unscheinbare Kapuzinerkirche, welche in ihrem Innern die Kaisergruft mit nahezu hundert metallenen Särgen von zum Theil hohem Kunstwerthe birgt und deren Besichtigung von keinem Fremden versäumt werden sollte.

Der Kapuzinerkirche gegenüber liegt am Mehlmarkt ein durch eine Vorhalle mit Säulen auffallendes Gebäude, ein Hôtel, welches sonst kein Interesse für uns hat, als dass es ein sogenanntes „Durchhaus“ ist und uns auf dem kürzesten Wege in die schmale, aber ungemein belebte Kärnthnerstrasse führt.***) Eine der nächsten Querstrassen dieser Letzteren ist die Himmelfortgasse, in welche wir einbiegen, um sie — vorüber an dem Gebäude des Finanzministeriums (Haus Nr. 8) — bis zu Ende zu gehen. Sie endet in einer Strasse, die Seilerstätte benannt ist und in der sich das neue, auf Actien erbaute Stadttheater befindet. Dieser unter Heinrich Laube's Direction stehende Tempel Thaliens, ist denselben dramatischen Zwecken gewidmet, wie das Hofburgtheater, er ist erst im Herbst 1872 eröffnet und besitzt vorzügliche Schauspieler, und wird Laube, wenn es ihm gelingt, die weiblichen mittelmässigen Kräfte durch Künstlerinnen zu ersetzen, mit dem Burgtheater rivalisiren können.

Verfolgen wir die Seilerstätte weiter, so gelangen wir an eine zweite Verbindungsgasse, die ebenfalls zur Kärnthnerstrasse führt. Es ist dies die Singerstrasse, in der sich mehrere beachtenswerthe Gebäude befinden, nämlich links die kaiserliche Staatsdruckerei und rechts das deutsche Ordenshaus mit der Ordenskirche. In der Staatsdruckerei, deren Ausstattung mit Typen und Maschinen überaus grossartig ist, verdienen die Abtheilungen für Naturselbstdruck,

*) Donner's Figuren waren in Blei gegossen und im Laufe der Zeit sehr beschädigt. Ihrer Schönheit wegen hat man sie fortgenommen, um sie in Erz genau nachgebildet wieder aufzustellen.

**) Solcher „Durchhäuser“ besitzt Wien sehr viele und der Fremde thut gut, wenn er sich bemüht, deren so viele als möglich, kennen zu lernen, da die Benutzung der durch solche Häuser führenden Passagen oft weite Wege ungemein abkürzt.

Photographie, Galvanoplastik und Galvanographie besondere Aufmerksamkeit. *)

An die Singerstrasse stösst der Franziskanerplatz. Dort befindet sich das Franziskanerkloster sammt Kirche (im 15. Jahrhundert erbaut) und ein Brunnen mit einer Mosesstatue. Von diesem Platze führt die Weihburggasse, gleichlaufend mit der Singerstrasse ebenfalls in die Kärnthnerstrasse. Sie enthält die Maltheser-Ordenskirche mit dem Denkmal des Grossmeisters La Valette.

Kehren wir auf diesem Wege zur Kärnthnerstrasse zurück, so befinden wir uns wieder in der nächsten Nähe des Stefansplatzes und wir hätten damit unsern ersten Kreuz- und Querzug durch die Stadt beendet.

Unsern zweiten Spaziergang zur Besichtigung der innern Stadt beginnen wir vom Franziskanerplatze in der Burg aus. Wir gehen durch das Portal des Amalienhofes und gelangen hier bereits nach wenigen Schritten auf den abgelegenen und wenig frequentirten Ballplatz, dessen wir nur erwähnen, weil sich hier das ehemalige Ballhaus, sowie das Ministerium des Aeussern und des kaiserlichen Hauses befindet. **)

Auf dem Ballplatze beginnt die Löwelstrasse, eine schmale und öde Gasse, in der mehrere gleichlaufende Querstrassen münden, die sämmtlich Verbindungen mit der Herrengasse bilden. In diesen Querstrassen sind einige beachtenswerthe Gebäude. Zunächst in der Bankgasse das fürstlich Lichtenstein'sche Majoratshaus, welches 1694 in den Besitz dieser Familie übergegangen, nach den Plänen Martinelli's erbaut und 1858 mit dem Aufwande von mehreren Millionen nach Davigne's Entwürfen im Innern neu

*) Täglich von 10 bis 12 Uhr zu besichtigen. Meldung in der Directionskanzlei.

**) Diese Gebäude bieten nichts besonders Sehenswerthes. Das Ballhaus war ehemals der Raum, in welchem sich der Hof durch Ballspiele ergötzte. Nach der Gründung des österr. Industriemuseums wurden die Sammlungen desselben zunächst hier untergebracht, seit dafür jedoch ein eigenes Gebäude erbaut ist, steht das Ballhaus unbenutzt.

eingerrichtet ist. Darin ist die oben erwähnte Lichtenstein'sche Gemälde-Gallerie aufgestellt. Die Rückenfront wendet dies Palais dem Minoritenplatze zu, auf dem sich das Unterrichts-Ministerium und die Minoritenkirche befinden.

Die Minoritenkirche (italienische Nationalkirche) wurde von König Ottokar im Jahre 1276 begonnen und 1330 vollendet. Josef II. übergab dieselbe 1786 der italienischen Gemeinde. Von den darin aufgestellten Kunstwerken sind ein Denkmal des Dichters Metastasio (gest. 1782) von Vincenzo Luccardi, Rafaelli's Mosaiknachbildung der Coena Domini des Leonardo da Vinci mit dem dazu gehörigen Altar und mehrere Altarblätter besonders hervorzuheben.

Gehen wir durch eine der erwähnten Querstrassen, durch die Bankgasse, bis in die Herrengasse, so sind wir zunächst an dem alten Bankgebäude vorübergekommen. In der Herrengasse gelangen wir zu dem Palast der niederösterreich. Landstände (Haus Nr. 14), erbaut in den Jahren 1838 bis 1844 von A. Pichler. *) Nahe dabei sind das Regierungsgebäude und das Ministerium des Aeussern.

An der Stelle, wo die Herrengasse mit der Strauchgasse zusammentrifft, ist das neue Bankgebäude errichtet, durch welches eine Passage auf die „Freiung“ führt. Das neue Bankgebäude wurde bis zur Eröffnung der provisorischen Börse am Schottenring auch zu Börsenzwecken benutzt, es besitzt in seinem Innern prachtvoll ausgestattete Säle und in seinem Vorhofe zur Passage einen monumentalen Brunnen von Ferstel mit Figuren aus der Sage vom Donauweibchen.

In der Strauchgasse, die gleichfalls eine Verbindung mit der „Freiung“ ist, fällt vor Allem ein stattlicher Palast auf, den der Fürst Montenuovo hat erbauen lassen und der jetzt im Besitze der anglo-österreichischen Bank ist. Auch in dem Hofe dieses Gebäudes kann der Skulpturfreund einen schönen monumentalen Brunnen: St. Georg mit dem Drachen kämpfend (von Fernkorn), bewundern.

*) Zu besichtigen nach Meldung beim Hausinspector.

Die „Freiung“ ist ein ziemlich grosser unregelmässig gestalteter Platz, an dem ausser der einen Front des neuen Bankgebäudes noch eine grössere Anzahl Bauwerke gelegen sind, an denen man nicht, ohne sie näher zu betrachten, vorübergehen sollte. Wir nennen zunächst den Schottenhof und die Schottenkirche. Beide gehören den Benediktinern, welche der Herzog Heinrich Jasomirgott 1158 aus Schottland herbeirief. In der Kirche ruht ausser dem oben genannten Herzoge der mannhafte Vertheidiger Wiens während der zweiten Türkenbelagerung (1683), Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg, ferner Graf Khevenmüller. Der Schottenhof ist ein kolossaler Gebäudecomplex, dessen eine Front die ganze rechte Seite der sich an die Freiung anschliessenden Schottengasse einnimmt. In der Letzten liegt dem Schottenhofe gegenüber der „Mölkhof“, ein ähnlicher Gebäudecomplex, welcher der Abtei Mölk gehört.

Auf der Freiung finden wir auch das wegen der darin aufgestellten Kunstsammlung bekannte gräflich Harrach'sche Palais (Nr. 3) und endlich einen Brunnen von Schwanthaler. Derselbe zeigt die Austria und zu deren Füssen die allegorischen Gestalten von Donau, Weichsel, Elbe und Po.

Eine breite, aber kurze Gasse, der „Heidenschuss“ genannt, führt von der Freiung auf einen zweiten noch grösseren Platz, den „Hof“, an den sich zahlreiche historische Erinnerungen knüpfen. Hier stand einst das Schloss, wo die alten Herzöge Hof hielten; hier wurde beim Beginne der October-Revolution im Jahre 1848 vor dem Kriegsministerialgebäude (Haus Nr. 17) der Minister Latour ermordet. Hier befinden sich ferner die Garnisonskirche (gegründet 1386), das bürgerliche Zeughaus, das städtische Bauamt, die Central-Feuerwehr und das Palais der Creditanstalt für Handel und Gewerbe. Eine Mariensäule und zwei Springbrunnen schmücken den Platz, der auch als Marktplatz für den Verkauf von Obst, Gemüse, Blumen etc. und vor Weihnachten als Christmarkt benutzt wird.

Das bürgerliche Zeughaus (Haus Nr. 10 *) ist im Jahre 1732 erbaut, es enthält vorzüglich Beutestücke aus den Türkenkriegen,

*) Täglich geöffnet, Meldung beim Zeugwart.

historisch merkwürdige Rüststücke von Matthias Corvinus, von Laudon etc.

Gehen wir vom Heidenschuss quer über den Hof und biegen wir in die schmale Drahtgasse ein, so kommen wir schon nach wenigen Schritten auf den Judenplatz, woselbst sich das Ministerium des Innern befindet. Passiren wir dann zur Linken die Fütterergasse, die Stoss-im-Himmel-Gasse und einen Theil der Salvatorgasse, so gelangen wir zur Kirche „Maria am Gestade“ oder „Maria Stiegen“, der böhmischen Nationalkirche, deren Bau im Jahre 822 begonnen und 1154 vollendet ist. Am Fusse des Hügels, auf dem sie steht, floss ehemals ein Donauarm. Sonntags um 11 Uhr ist hier stets schöne böhmische Vocal- und Instrumentalmusik.

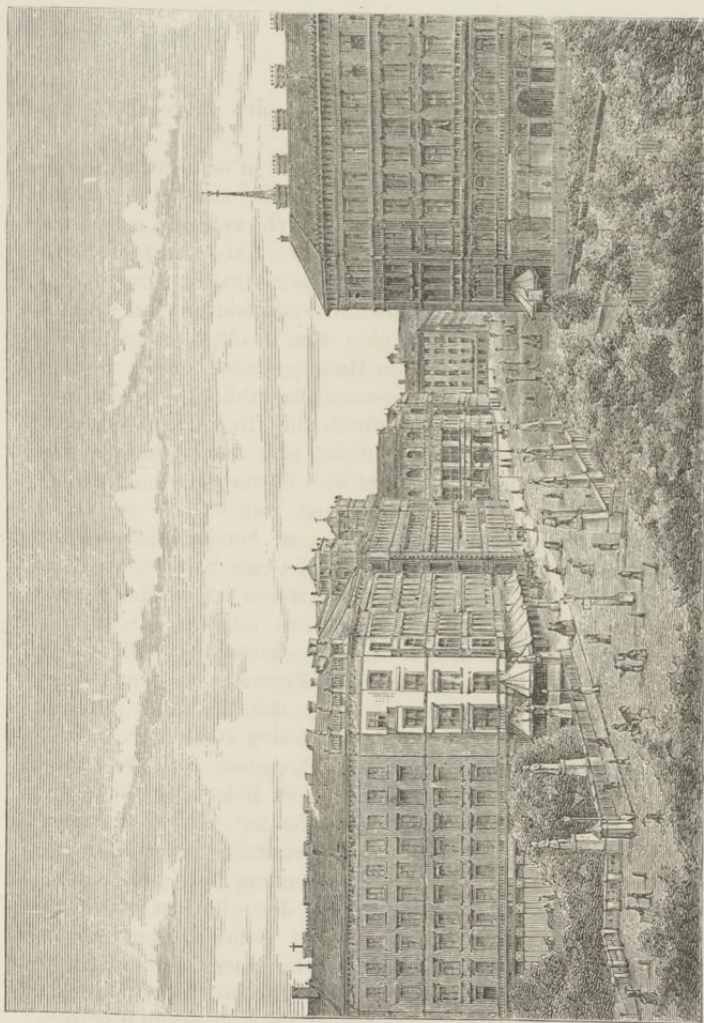
Die Salvatorgasse, die wir bei dieser Kirche schon betreten haben, führt uns weiter noch zum Rathhause mit der Salvatorkirche und einem schönen Brunnen von Rafael Donner. Wir gehen durch den Hof des Rathhauses in die Wipplingerstrasse und dann in diese Letztere nach links einbiegend bis zum hohen Markt, wo sich wieder ein sehenswerther monumentaler Brunnen befindet. Von hier führt die Judengasse zum Rupprechtsplatz, wo eine kleine, angeblich 1100 Jahre alte Kirche zum Besuche einladet. Endlich steigen wir von hier die Rupprechtsstiege hinab und kommen so in eine uns bekannte Gegend, nämlich an den Franz-Josefs-Quai, wo wir, um nicht mit einem Male des Guten zu viel zu thun, unsern zweiten Kreuz- und Querzug beendigen.

Obgleich wir jetzt schon zwei Drittel der inneren Stadt be-
sichtigt haben, bleibt dennoch manches Bemerkenswerthe übrig. Machen wir uns also noch einmal auf den Weg und beginnen wir diesmal unsern Spaziergang wieder vor dem Hauptportal des Stefandomes, wenden uns jedoch nicht, wie bei unserm ersten Rundgange nach rechts, sondern diesmal nach links zur Rothenthurmstrasse, an der uns sofort auf der rechten Seite ein grosses düsteres Gebäude ohne architektonischen Werth, nur durch seine Ausdehnung und durch einen eigenthümlichen Schmuck, einen Cardinals-
hut über der Einfahrt der Hauptfront auffällt. Es ist dies das

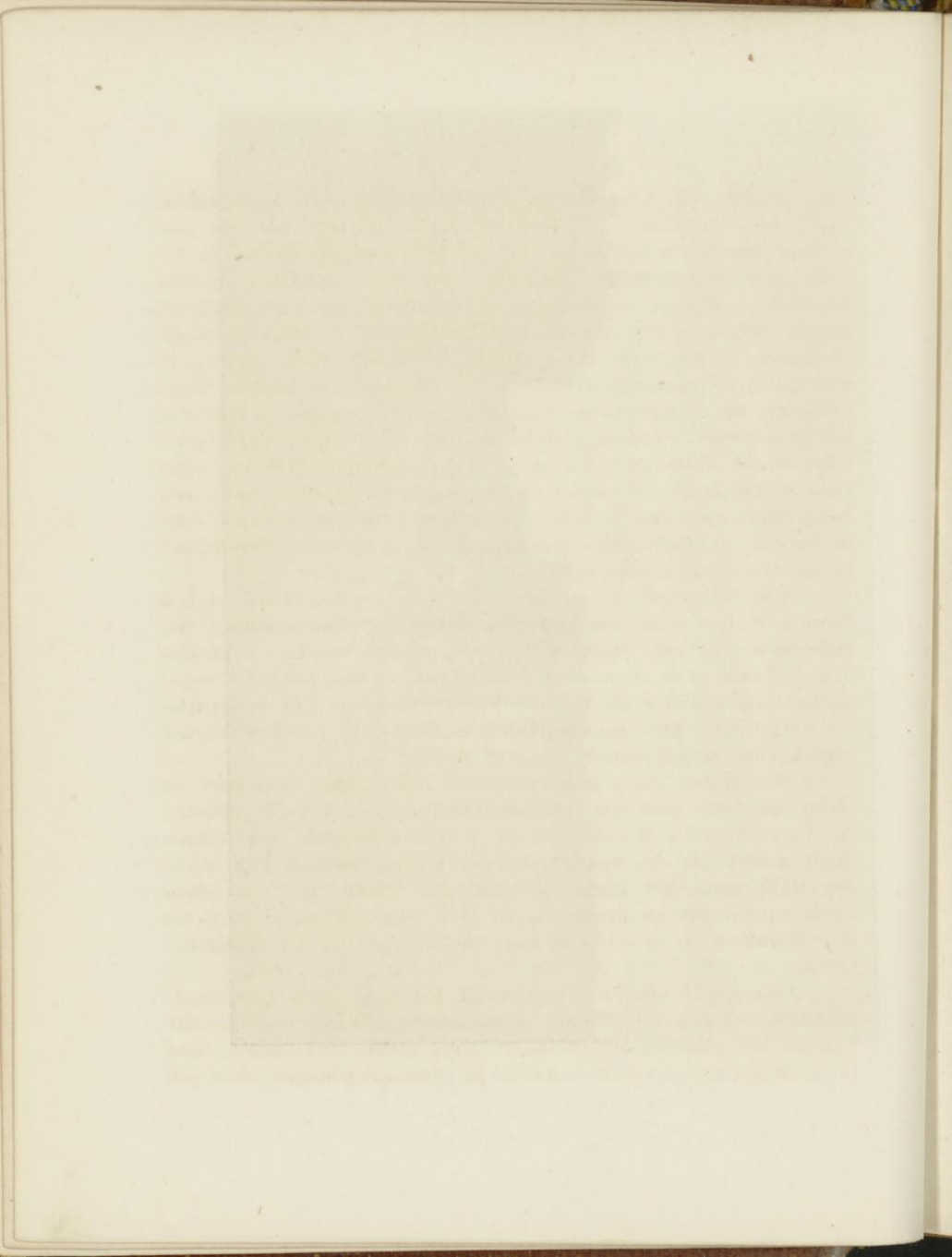
erzbischöfliche Palais, die Winter-Residenz der Erzbischöfe von Wien.

Neben diesem geistlichen Palaste mündet in der Rothenthurmstrasse die „Wollzeile.“ Wir verfolgen dieselbe und gelangen auf der linken Seite an einen Schwibbogen, durch welchen man zum Universitätsplatz kommt. Hier steht das alte Universitätsgebäude, welches theilweise der Akademie der Wissenschaften eingeräumt ist, und die den Jesuiten eingeräumte Universitätskirche mit sehenswerthen Fresken und 48 Oelgemälden vom Jesuiten Pozzo. Die Schönlaterngasse führt von hier zum Hauptpostamt, dessen hintere Front man von der Franz-Josefs-Caserne aus erblickt, wie wir dies beim Beginne unseres Rundganges durch die Ringstrasse erwähnt haben. Neben dem Hauptpostamt befindet sich die Barbaracapelle (Kirche der unirten Griechen) und nicht weit davon die Dominikanerkirche, welche aus dem Jahre 1226 stammt, und auf die wir ebenfalls bei unserm Gange um die Ringstrasse bereits hingewiesen haben. Dem Hauptpostamt gegenüber mündet eine Strasse, die den Namen „Fleischmarkt“ trägt. In dieser Letzteren ist die im byzantinischen Kirchenstyle nach Hansen's Plänen erbaute Kirche der nicht unirten Griechen im hohen Grade sehenswerth. Die darin enthaltenen Malereien sind von Rahl und Eisenmenger, und diese, so wie die reiche innere Ausschmückung des Vestibuls erheben dieses Gotteshaus zu einem der interessantesten Bauwerke Wien's.

Kehren wir von hier durch die Postgasse zur Wollzeile zurück, gehen dann mit einer Wendung nach links quer über die Wollzeile fort und biegen in die „Stuben-Bastei“ ein, so kommen wir zunächst zur ersten Wiener Detail-Markthalle, einem Bau mit Eisen-Constructionen, dessen äussere Erscheinung dem hohen Herstellungspreise sehr wenig entspricht. In der gleichen Richtung weiter fortschreitend erblicken wir das mit seiner Hinterfront an den Garten der Gartenbaugesellschaft (Siehe Gang um die Ringstrasse) angrenzende Palais Coburg. Wir lassen dasselbe rechts liegen, benutzen den Durchgang durch den eben genannten Garten und gelangen endlich, nachdem wir immer in derselben Richtung



ELISABETHBRÜCKE.



fortgegangen, auch an dem neuen Stadttheater vorübergekommen sind, zum städtischen Pädagogium in der Fichtegasse. Von hier wenden wir uns nach rechts zu den Querstrassen, welche in die Kärnthnerstrasse führen. Mehrere derselben sind uns bereits bekannt, bezüglich derjenigen, welche der Ringstrasse zunächst liegen, ist dies jedoch nicht der Fall. Es sind dies: erstens die Wallfischgasse, in der sich die russische Botschaft (Haus Nr. 3), in deren Capelle Sonntags russischer Gottesdienst gehalten wird; zweitens die Krugerstrasse; drittens die Annagasse mit der St. Annakirche (ehemalige Jesuitenkirche vom Jahre 1415, jetzt französische Nationalkirche) und dem dazu gehörigen Kloster, worin sich gegenwärtig die Akademie der bildenden Künste und eine Lehrerbildungsanstalt befinden; endlich viertens die Johannesgasse, in welcher das Reichsfinanzministerium zugleich einen Durchgang in die Himmelpfortgasse bietet.

Die Kärnthnerstrasse, die wir ebenfalls zum Theil, schon kennen, enthält noch ein bemerkenswerthes Gebäude, nämlich die Maltheserkirche zum heiligen Johannes, welche im Jahre 1190 von den Johannitern in Jerusalem gestiftet wurde und jetzt als ungarische Nationalkirche (Sonn- und Feiertags um 10 Uhr ungarische Predigt) dient. Die Kärnthnerstrasse führt uns endlich wieder zurück zum Stefansplatze.

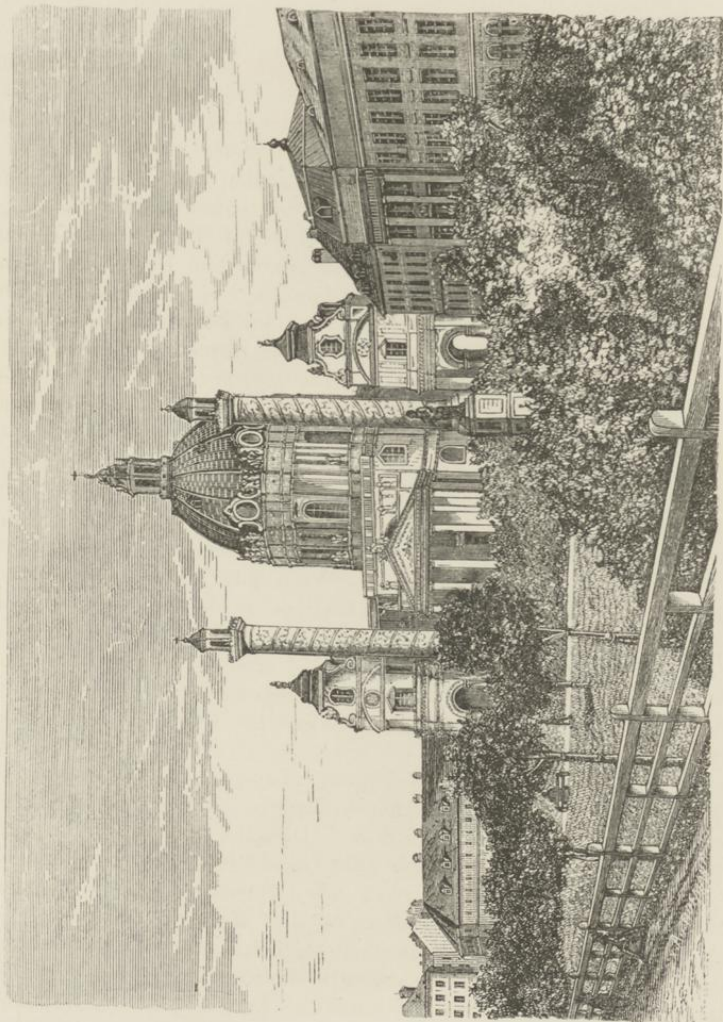
Wir hätten somit fast die ganze innere Stadt besichtigt, es bleibt uns nur noch ein kleiner Theil derselben übrig, nämlich die Umgebung des Wienflusses, so weit dieselbe eben zur innern Stadt gehört. Da ein Spaziergang durch diese Gegend sich schon der Mühe lohnt, so scheint es uns am Platze zu sein, einen solchen nunmehr zu unternehmen. Wir beginnen damit dort, wo der Wienfluss in den Donaukanal fliesst, also bei der Radetzkybrücke.

Gehen wir von hier aus möglichst nahe dem Ufer flussaufwärts, so sehen wir links zunächst das bereits zum Bezirke Landstrasse gehörige Hauptzollamt, dann rechts das Kunst- und Industrie-Museum, neben welchem die Stubenthorbrücke über den

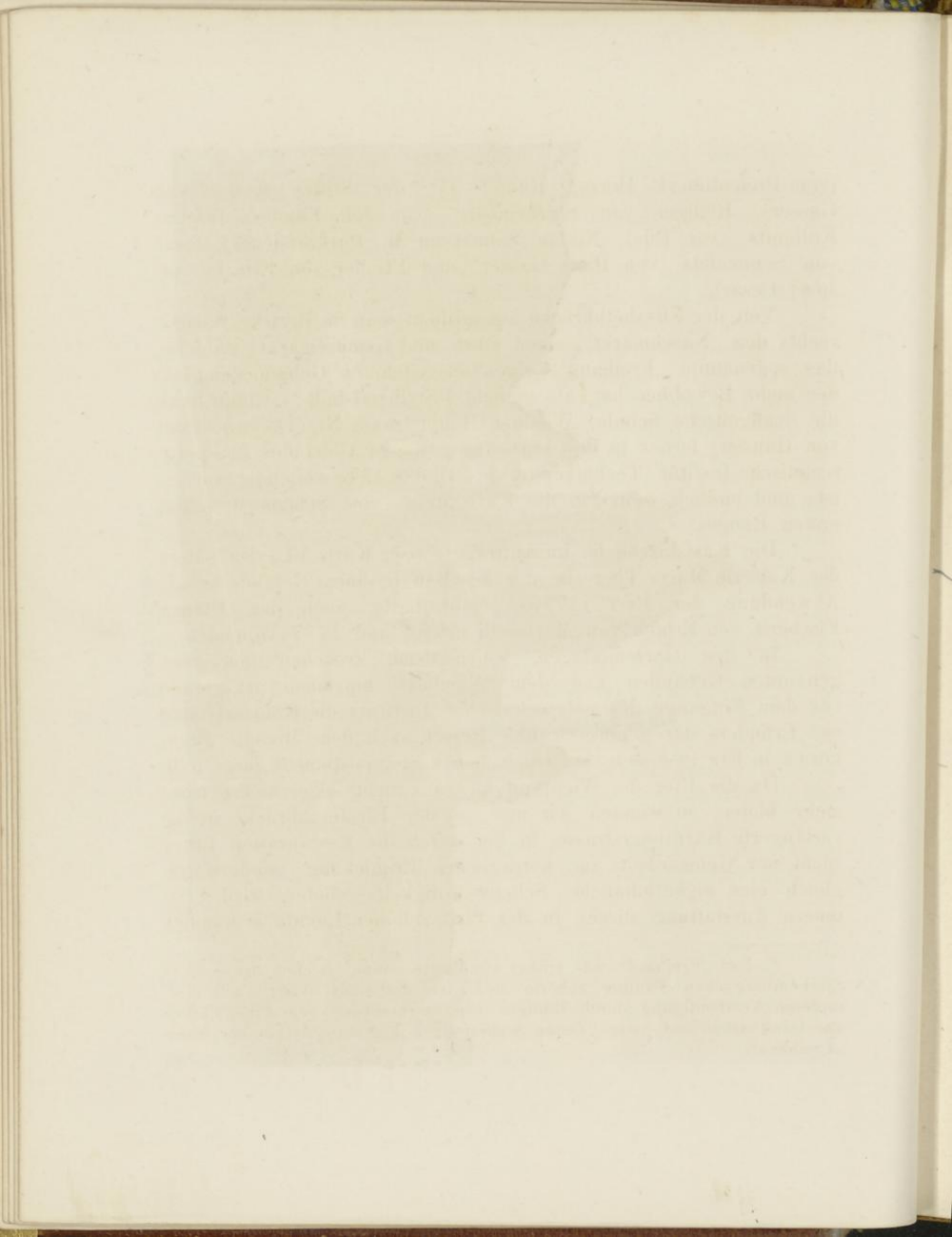
Wienfluss führt. Links erblicken wir nun die Centralmarkthalle, während gleichzeitig an beiden Ufern der Stadtpark beginnt. Rechts endigt derselbe mit dem Kursalon bei der Johannesgasse (Tegetthofbrücke), während er links noch bedeutend weiter fortgesetzt ist. Rechts beginnen Häusergruppen, in denen das schon genannte Palais des Grafen Larisch (siehe den Spaziergang über die Ringstrasse) in erster Linie und dann weiterhin in der Christinenstrasse Nr. 6 das im gothischen Style nach dem Plane des Dombaumeisters Schmidt erbaute akademische Gymnasium auffällt. Diesem Letzteren gerade gegenüber auf dem andern Ufer der Wien liegt zwischen den Gartenanlagen des Stadtparkes das einfache und geschmackvolle Wohnhaus des Stadtgärtners. Auf der rechten Seite weiterschreitend, kommen wir bald darauf zum Schwarzenbergplatz und zur Schwarzenbergbrücke, von der aus man rechts eine Aussicht auf das Schwarzenberg-Monument und die Ringstrasse, links auf den Bezirk Landstrasse und zwar geradeaus auf das Schwarzenberg-Palais, ausserdem aber auch auf die mehr zurückgelegenen ausgedehnten Gebäude der Heumarkt-Caserne hat.

Auf der rechten Seite der Wien folgt nun zwischen der Canovagasse und der Künstlergasse das reich ausgestattete, von Hansen erbaute Musikvereinsgebäude, dicht dabei das Palais des Grafen Lützow (Giselastrasse Nr. 13, erbaut vom Architekten Hasenauer), ferner das frei in Garten-Anlagen liegende Künstlerhaus (Architekt Weber) und die Handels-Akademie, (Akademiestrasse 12, Architekt Fellner).

In der Nähe dieser Gebäude, etwas weiter flussaufwärts, führt über die Wien die schönste Brücke, welche unsere Kaiserstadt besitzt, die Elisabethbrücke. Dieselbe verbindet die Verlängerung der Kärntnerstrasse mit dem Bezirke Wieden, ist im Anfange der Fünfziger Jahre nach den Plänen L. Förster's erbaut und bei Gelegenheit des Einzuges der Kaiserin Elisabeth am 23. April 1854 dem Verkehre übergeben. Acht Marmorstatuen, welche 1867 aufgestellt sind, schmücken dieselbe. Es sind: Herzog Heinrich Jasomirgott (von Melnitzky), Leopold der Glorreiche



CARLSKIRCHE.



(von Preleuthner), Herzog Rudolf IV. der Stifter (von Hans Gasser), Rüdiger von Starhemberg (von Joh. Fessler), Bischof Kollonits (von Pils), Niklas Salm (von M. Purkartshofer), Josef von Sonnenfels (von Hans Gasser) und Fischer von Erlach (von Josef Cesar).

Von der Elisabethbrücke aus erblickt man im Bezirke Wieden rechts den „Naschmarkt“, einen Obst- und Gemüsemarkt; dahinter das sogenannte „Freihaus“, einen ausgedehnten Gebäudecomplex, der mehr Bewohner hat, als manche Provinzialstadt *); dann links die evangelische Schule) Wiedner Hauptstrasse Nr. 1), Prachtbau von Hansen; ferner in der Fortsetzung dieses Gebäudes das polytechnische Institut (Technikerstrasse 13), das 1818 vollendet worden ist; und endlich weiterhin die Karlskirche, eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges.

Die Karlskirche ist im Auftrage Kaiser Karls VI., des Vaters der Kaiserin Maria Theresia, der den Bau in einem Gelübde behufs Abwendung der Pest (1713) gelobt hatte, nach den Plänen Fischer's von Erlach von Martinelli erbaut und 1737 vollendet.

In den Gartenanlagen, welche sich zwischen den eben genannten Gebäuden und dem Wienflusse hinziehen, ist gerade vor dem Eingange des polytechnischen Instituts die Kolossalstatue des Erfinders der Schiffschraube, Ressel, nach dem Modelle Fernkorn's in Erz gegossen, auf einem hohen Steinpostament aufgestellt.

Da die Ufer von Wien von hier aus nichts bemerkenswerthes mehr bieten, so wenden wir uns von der Elisabethbrücke in die verlängerte Kärnthnerstrasse, in der durch die Restauration Likey nicht nur Gelegenheit zur körperlichen Erquickung, sondern zugleich eine eigenthümliche Sehenswürdigkeit geboten wird. Die innere Ausstattung dieses in der That schönen Lokals ist nämlich

*) Das „Freihaus“ war früher ein Patrimonium, welches der gräflich Starhembergschen Familie gehörte und dem die Stadt Wien nach ihrer tapferen Vertheidigung durch Rüdiger von Starhemberg gegen die Türken aus Dankbarkeit auf ewige Zeiten Steuerfreiheit gewährte. Daher der Name „Freihaus“.

durchweg in solchen Farben gehalten, welche durch den in derartigen Räumen gewöhnlich herrschenden Rauch nicht leiden.

Der Likey'schen Restauration und Bierhalle gegenüber endigt die Elisabethstrasse, welche uns, wenn wir sie verfolgen, in einen noch unvollendeten Stadttheil führt. Hier sind eine grössere Anzahl neuer Gebäude im Entstehen begriffen. So an dem projectirten Schillerplatze, der später durch ein Standbild des Dichters geziert werden wird, die neue Akademie der bildenden Künste (Architekt Hansen), ein grosses Hotel u. s. f. Jenseits des Platzes erblickt man am Getreidemarkt (schon zum Bezirke Mariahilf gehörig) das Gebäude der Genie-Direction.

Von hier aus begeben wir uns zurück zur Ringstrasse, denn wir haben nunmehr alle Theile der inneren Stadt, jede wichtige Strasse und Gasse, und jedes bemerkenswerthe Gebäude darin auf unsern Kreuz- und Querzügen besichtigt. Es bleibt uns nur noch die Aufgabe, ähnliche Wanderungen durch die Vorstädte vorzunehmen.

VII.

(Die Vorstadtbezirke.)



In dem Centrum, dem ältesten Theile Wiens, in der inneren Stadt, pulsirt noch heute recht eigentlich das Herz des gesammten Wiener Lebens. So ist es seit vielen Jahrhunderten von jeher gewesen; hier sind die grösste Menge von Sehenswürdigkeiten zusammengehäuft und bieten daher die Spaziergänge durch die Vorstadtbezirke bei weitem weniger Interesse. Aus diesem Grunde können wir uns im Allgemeinen auf Ausflüge zu einzelnen Punkten in den sogenannten Vorstädten beschränken.

Beginnen wir mit dem zweiten Wiener Gemeindebezirk, der Leopoldstadt. Die Ferdinandsbrücke und die Aspernbrücke verbinden dieselbe mit der inneren Stadt. Nahe bei beiden Brücken jenseits des Donaukanals beginnt die lange und breite Praterstrasse *). Wir folgen derselben. Auf der linken Seite kommen wir zunächst zum Carltheater (Haus Nr. 31.)

An der Stelle dieses Theaters stand bereits 1781 ein von Marinelli erbautes Schauspielhaus, welches 1838 in den Besitz des Directors Carl gelangte, der im Jahre 1847 das jetzt bestehende Gebäude nach den Plänen der Architekten van der Nüll und Siccardsburg errichten liess. Die Statuen an der Façade sind von Hans Gasser. Gegenwärtig steht dasselbe unter der Leitung des

*) Im Volksmunde hört man noch oft den früheren Namen dieser Strasse „Jägerzeile“, den sie trug, weil hier ehemals nur einige Jägerhäuser gestanden.

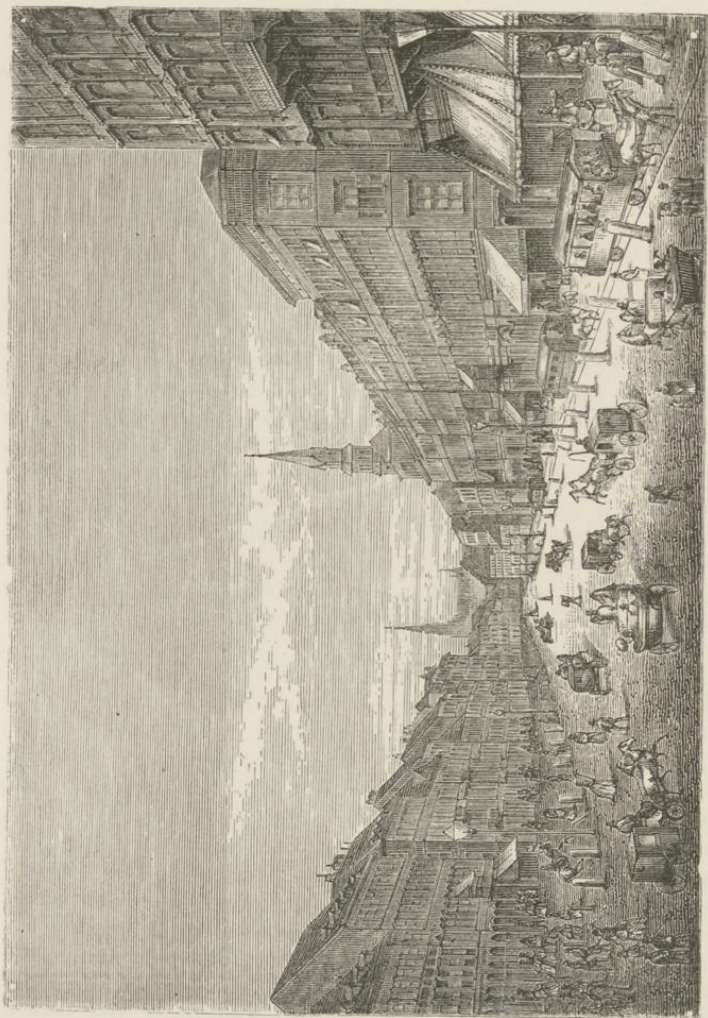
Directors Jauner. Aufgeführt werden Schau- und Lustspiele, Possen und Operetten. Sehr tüchtige Kräfte sind an dieser Bühne thätig. (Knak, Matras, Blasel etc.)

Dem Carltheater gegenüber endigt in der Praterstrasse die Tempelgasse, in welcher ein israelitischer Tempel, ein Meisterbau L. Förster's im orientalischen Style, die Besichtigung verdient.

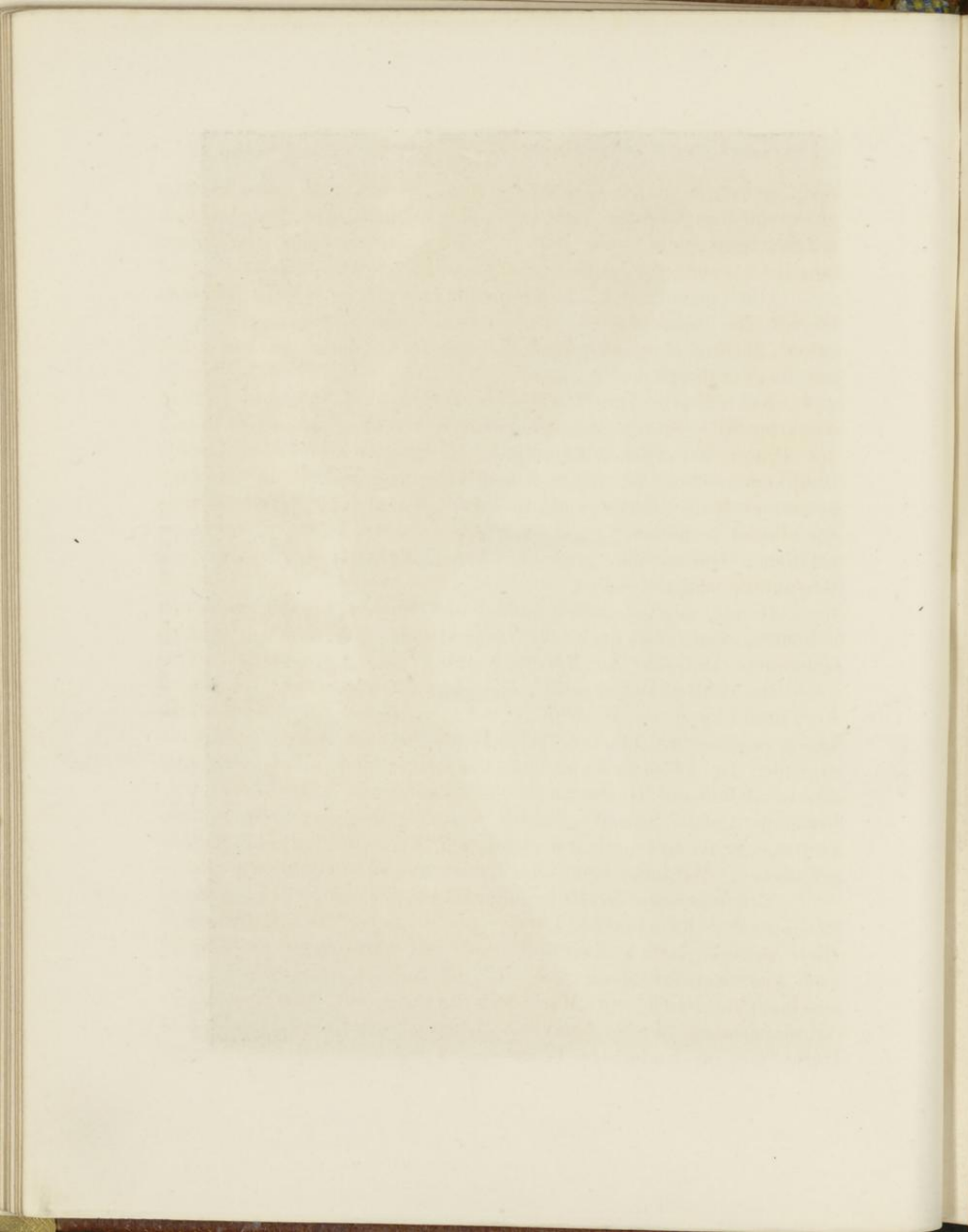
In der Praterstrasse sind ferner noch links die Johanneskirche (gebaut von 1840 bis 45) und rechts das Palais Klein (Haus Nr. 42), sowie das Palais Engel (Nr. 50) bemerkenswerth. Das Ende der Praterstrasse bildet der Praterstern.

Vom Praterstern hat man einen weiten Blick nach den verschiedensten Richtungen. Rechts durch die Franzensbrückenstrasse zur Franzensbrücke, welche über den Donaukanal in den „Weissgärber“ genannten Theil des Bezirkes Landstrasse führt. Links die lange Angarten-Allee-Strasse und die Nordbahnstrasse, in der ausser einem grossen eleganten Hôtel der wahrhaft prächtige Nordbahnhof liegt, dessen Vestibul und Treppenhaus wirklich einzig in seiner Art sein dürfte. Gerade vor dem Beschauer zieht sich ein langer und hoher Viaduct der Verbindungsbahn hin, dessen Durchfahrten wie riesige Thore erscheinen, durch welche man in den Prater gelangt.

Der Prater, zum Theil Kunstgarten, zum Theil Urwald, hat seine gegenwärtige Gestalt erst vor dem Beginne der Weltausstellung erhalten. So urwüchsig das Leben sein mochte, welches sich früher hier abspielte, so meinte der Generaldirector der Ausstellung dennoch, dass es eines solchen Unternehmens würdiger sei, wenn an die Stelle der ausgetretenen Fusssteige und elenden Baracken, in denen sich das Volk amüsirte, geebnete Wege, gepflasterte Strassen und elegante Holzhäuser träten, da jeder Fremde, der die Weltausstellung besucht, nothwendiger Weise hier vorüber muss. Die rasch vollbrachte Metamorphose hat übrigens dem eigenthümlichen Praterleben nicht geschadet. In der Hauptallee finden nach wie vor Sonn- und Feiertags die Corsofahrten der Aristokratie statt, an denen sich auch der kaiserliche Hof bethei-



PRATERSTRASSE.



ligt, so lange derselbe während der schönen Jahreszeit in Wien anwesend ist, und in jenem Theile, den man den Wurstelprater nennt, wird heute, wie ehemals, beim Reben- und Gerstensaft musiziert, gesungen, gespielt und getanzt.

Die eigentlichen Weltausstellungs-Anlagen, die Gebäude, Gärten etc. besuchen wir selbstredend, natürlich aber nicht auf einem flüchtigen Spaziergange, wir erwähnen dieselben daher hier nur im Vorübergehen.

Kehren wir zum Praterstern zurück und biegen wir in die Augarten-Allee-Strasse ein, so gelangen wir zum Augarten, der wie der Prater kaiserliches Eigenthum und vom Kaiser Josef II. dem Publikum geöffnet ist. Ueber seinem Eingänge ist die von dem eben genannten Kaiser herrührende Inschrift zu lesen: „Der Menschheit von ihrem Schätzer.“ Seit dem vorigen Jahre (1872) ist in dem herrlichen Garten zur grösseren Annehmlichkeit der Besucher ein Restaurationslokal eröffnet.

Hinter dem Augarten öffnet sich eine weite erst theilweise bebaute Ebene, die noch zur Leopoldstadt gehört. Hier befindet sich unter Anderem der Nordwestbahnhof.

Im dritten Bezirke — auf der „Landstrasse“ — ist im Verhältniss zu seiner Ausdehnung wenig Bemerkenswerthes. Erwähnt haben wir bereits die dem Wienflusse zunächst gelegenen hervorragenden Gebäude dieses Stadttheiles. Ausserdem müssen wir noch das Invalidenhaus (Hauptstrasse Nr. 1) anführen, worin sich Krafft's berühmte grosse Schlachtgemälde befinden, die am Jahrestage der Leipziger Schlacht jedermann zugänglich, sonst aber nur nach vorhergegangener Meldung beim Commandanten zu besichtigen sind.

Einigermassen die Mühe lohnend ist ein Gang von dem schon erwähnten Schwarzenberg-Palast durch die Strasse „Rennweg“. Hier liegen nämlich das Belvedere mit der Belvedere-Gallerie und Ambraser-Sammlung, die Villa Metternich, die schöne kunstgeschmückte Kirche zu Maria-Heimsuchung mit dem Kloster der Salesianerinnen und der botanische Universitätsgarten (Haus Nr. 14). Durch die am Ende des Rennweges befindliche Artillerie-Caserne

erreicht man das obere Ende der Hauptstrasse des Bezirkes. Hier wenden wir uns nach rechts, um das grosse Schlachthaus zu besichtigen. Sodann begeben wir uns zur nahe gelegenen St. Marxer-Linie, von welcher der Weg zum St. Marxer Friedhof führt, auf dem unter Anderen auch Mozart ruht.

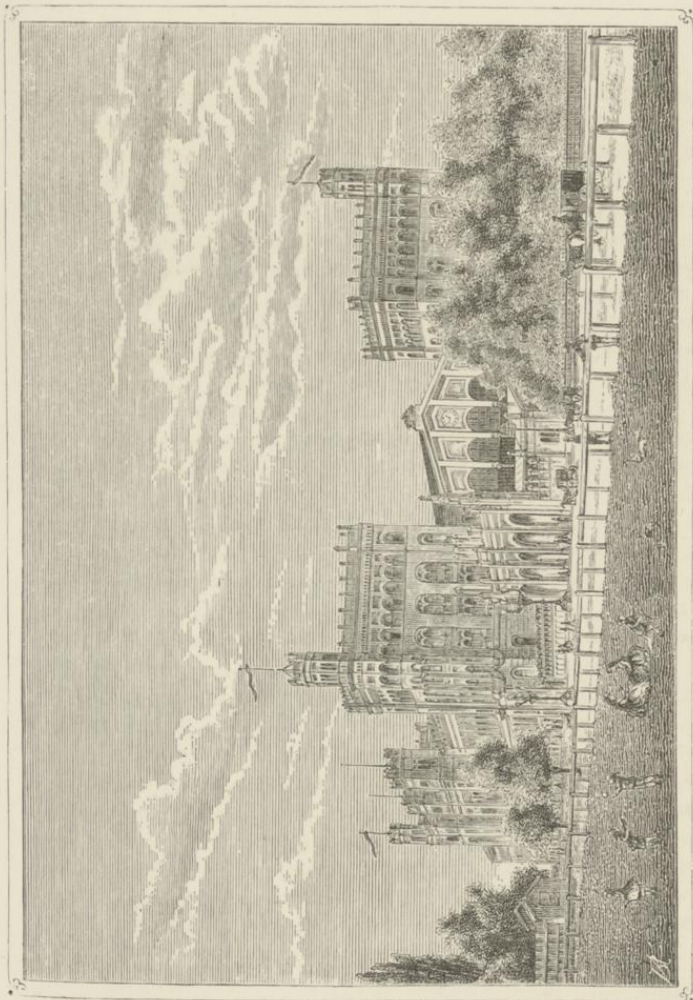
Vom Friedhof sieht man bereits das Artillerie-Arsenal vor sich, welches einen kolossalen Gebäude-Complex bildet, dessen Herstellung fünf Architekten anvertraut war. Van der Nüll und Siccardsburg haben die Aussenfronten und Werkstätten, Hansen das Waffnenmuseum, Förster die Gewehrfabrik und Rosner die Capelle erbaut. Den Besuch des Waffnenmuseums sollte Niemand versäumen. *) Die Gebäude wurden 1849 begonnen und 1855 ihrer Bestimmung übergeben. Sie haben ausser der innern Ausschmückung — Fresken von Rahl und Blass etc. — acht Millionen gekostet.

Nahe dem Arsenal, zwischen der Belvedere-Linie und der Favoriten-Linie befinden sich der Staatsbahnhof und der Südbahnhof.

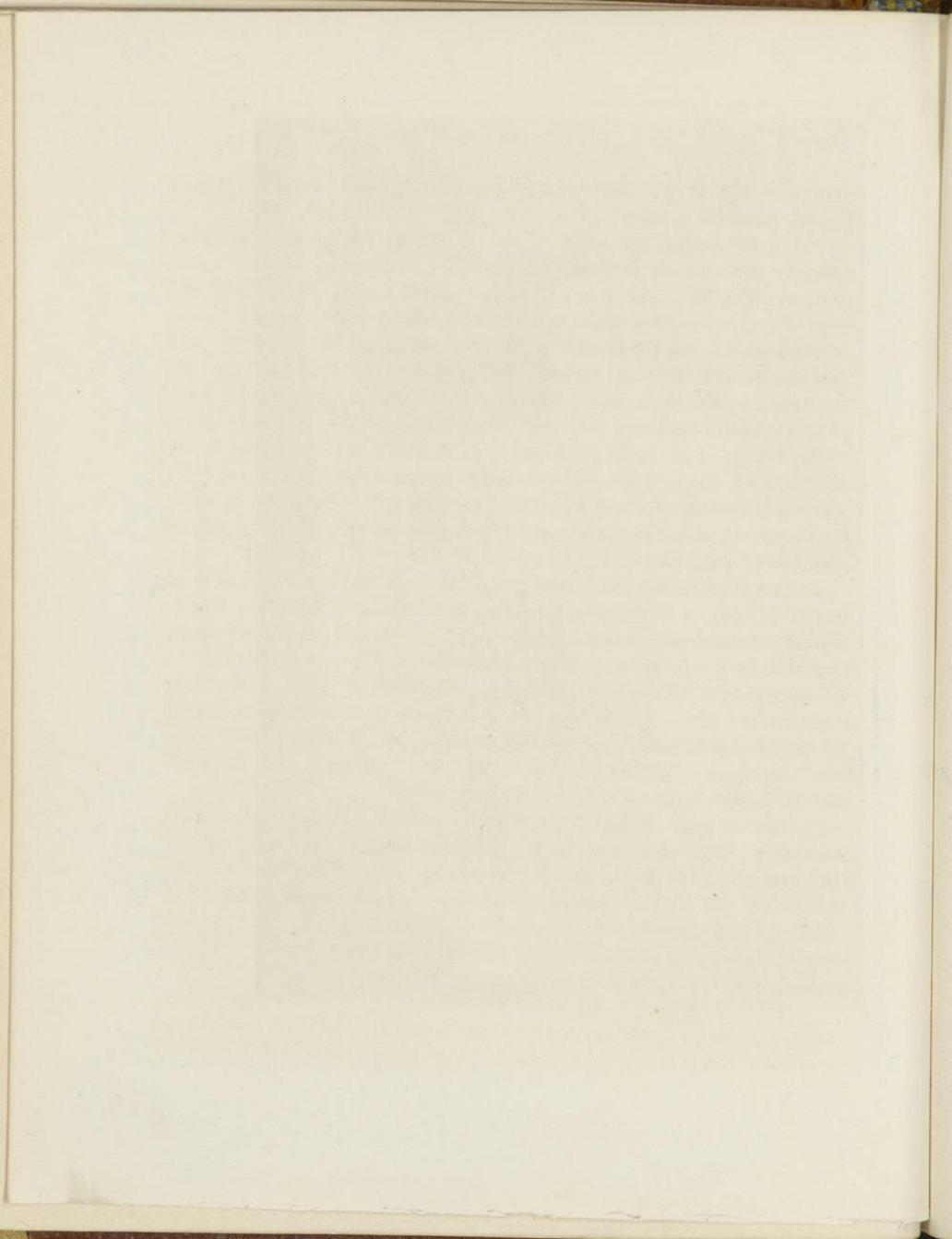
Ein Spaziergang in den vierten Bezirk „Wieden“ lohnt nachdem wir bereits die wichtigsten, nahe dem Wienflusse gelegenen Gebäude gesehen, nur noch wenig. Bemerkenswerth dürfte besonders das in der Favoritenstrasse gelegene frühere kaiserliche Lustschloss „Favorita“, welches unter Maria Theresia in eine Anstalt zur Erziehung junger Männer für den Staatsdienst umgewandelt wurde und jetzt den Namen „Theresianum“ führt, sein.

Der fünfte Bezirk „Margarethen“ und der sechste Bezirk „Mariahilf“ sind volkreiche Stadttheile, die meist von Gewerbetreibenden und Arbeitern bewohnt sind und den Fremden sehr wenig besonderes Interesse bieten. Nur in dem entfernten Theile Mariahilf ist ein zweites grosses Schlachthaus, ferner in der Mariahilfer Hauptstrasse der ehemals fürstlich Esterhazy'sche Park (jetzt städtisches Eigenthum), die Wallfahrtskirche zu „Mariahilf“, die

*) Karten zum Besuche werden in der Centralkanzlei des Kriegsministeriums, am Hof Nr. 17, ausgegeben. Geöffnet (nur gegen solche Karten) Dienstags und Freitags von 9 bis 3 Uhr.



NORDBAHNHOF.



Kirche zum heiligen Kreuz und die Josefskirche mit einem erzbischöflichen Knabenseminar.

Zum Bezirke Mariahilf gehört auch das Theater an der Wien (Magdalenenstrasse Nr. 8), welches im Volksmunde gewöhnlich Wiedner Theater genannt wird. Bis zum Jahre 1800 befand sich dies Theater im sogenannten Freihausauf der Wieden, wo es von Schikaneder geleitet wurde. Schon damals stand es in gutem Rufe und componirte Mozart seine „Zauberflöte“ für dasselbe, die hier auch zum ersten Male aufgeführt wurde. Schikaneder liess das neue grosse „Schauspielhaus“ in der Magdalenenstrasse in den Jahren 1798 bis 1801 erbauen und eröffnete dasselbe am 13. Juni 1801. Es ist eins der grössten Theater Wien's, es fasst 3000 Zuschauer, während die Bühne 500 Menschen und 50 Pferde aufnehmen kann. Gegenwärtig steht es unter der Direction von Fräulein Geisinger und Herrn Steiner.

An den Bezirk Mariahilf schliesst sich zunächst der siebente Bezirk „Neubau“, zu dem die von uns bereits erwähnten kaiserlichen Stallungen (Stallburg), ferner die Hofgarde-Gendarmerie-Caserne und eine grössere Anzahl Kirchen gehören, unter welchen Letzteren die Altlerchenfelderkirche wegen der darin enthaltenen prachtvollen Kunstschätze entschieden einen Besuch verdient. Durch die zu diesem Bezirke gehörige Westbahn-Linie gelangt man, ebenso wie durch die Mariahilfer-Linie, zu dem Bahnhof der Kaiserin Elisabeth-Westbahn.

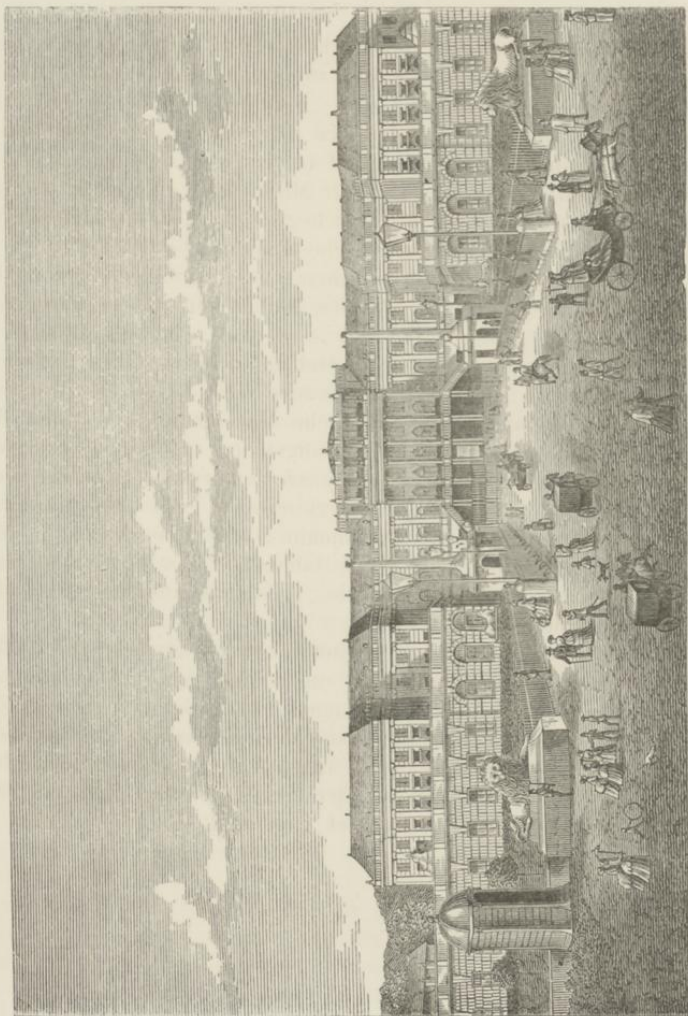
Im achten Bezirk „Josefstäd“ dürfte ausser den schon genannten Gebäuden nur noch das „Josefstädter Theater“ in der Hauptstrasse des Bezirkes zu erwähnen sein. Dasselbe ist 1788 gegründet und hat wahrhaft glänzende Zeiten erlebt. Seit 1850 hat dasselbe sehr bedeutend an Beliebtheit verloren, bis es sich neuerdings unter der Direction des Herrn Fürst wieder in recht erfreulicher Weise gehoben hat.

Endlich gelangen wir zum neunten Bezirk „Alsergrund“ der räumlich sehr ausgedehnt ist und von dem ein grosser Theil durch öffentliche Gebäude eingenommen wird. Gehen wir zum Beispiel

vom Schottenring an der Votivkirche vorüber in die Alserstrasse, so gelangen wir in der Letzteren auf der rechten Seite zunächst zu einer grossen Infanterie-Caserne, an welche sich das allgemeine Krankenhaus mit seinen kolossalen Räumlichkeiten anschliesst. An dieses gränzt das Militärspital in der van Svieten-Gasse mit dem Josefinium (Bildungsanstalt für Militärärzte, Eingang von der Währingerstrasse). Nicht fern davon liegt auf der linken Seite in der Alserstrasse die niederösterreichische Landesgebär-Anstalt und in der Lazarethgasse die mitten in einem grossen schönen Garten, mit einem Aufwande von mehr als eine Million Gulden, erbaute neue Irrenanstalt.

Von andern hervorragenden Gebäuden im Bezirke Alsergrund sind zu nennen: das Lichtenstein'sche Palais (Gemäldegallerie) in der Lichtensteingasse, die Sigl'sche Maschinenfabrik nahe der Währinger-Linie, das Bürgerversorgungshaus und das Armenversorgungshaus (beide in der Spitalgasse), das neue Gemeindehaus in der Währingerstrasse, die Pfarrkirche in der Servittengasse (Grab des Fürsten Octavio Piccolomini), das Waisenhaus in der Waisenhausgasse, der Franz-Josefs-Bahnhof in der Alserbachstrasse und schliesslich als Curiosum die Trödlerhalle („Tandelmarkt“) hinter der Rudolfscaferne.

Wir begeben uns nun zur inneren Stadt zurück, und finden einen ebenso angenehmen, wie in seiner Art ungewöhnlichen Erholungsort nach den Anstrengungen des ganzen Weges in der grossen Bischof'schen Bierhalle, nahe dem ehemaligen Schottenthor, die wegen ihrer Grösse, schönen Ausstattung und eigenthümlichen Anlage tief unter dem Niveau der Strasse wohl auch als eine Sehenswürdigkeit Wien's betrachtet werden darf.



SCHÖNBRUNN

VIII.

(Ausflüge in die Umgegend. Schluss.)



Wir haben Wien nach allen Richtungen hin durchstreift und die grünen Berge in der Ferne gesehen, an deren Ausläufern die Kaiserstadt liegt. Wer auf der Ringstrasse spazieren geht, wer den Kahlenberg und Leopoldsberg, die letzten bedeutenderen Höhen des Wiener Waldes erblickt, muss sofort eine Ahnung von den Naturschönheiten bekommen, welche man bei den Ausflügen in die Umgegend finden kann. Es gehört daher nothwendig zu dem Programm jedes Fremden, der sich einige Zeit in der Donaustadt aufhält, Excursionen nach den wichtigeren und sehenswerthen Punkten der Umgegend vorzunehmen.

Ganz selbstverständlich ist es zum Beispiel, dass der Fremde einmal einige Nachmittagstunden zu einer Spazierfahrt nach der kaiserlichen Sommerresidenz Schönbrunn und dem daneben gelegenen Dorfe Hietzing macht. Zahlreiche Stellwagen und die Pferdebahn bilden zwar kein sehr bequemes, aber billiges Verkehrsmittel, welches dorthin führt. Schönbrunn ist schon seit vielen Jahrhunderten kaiserliches Jagd- und Lustschloss gewesen, jedoch mehrfalls der Wuth des Krieges zum Opfer gefallen, so namentlich bei der Türkenbelagerung im Jahre 1683. Seine gegenwärtige Gestalt hat es durch Maria Theresia erhalten. 1805 und 1809 residirte hier Napoleon, dessen Sohn, der Herzog von Reichsstadt, in Schönbrunn starb. Der dazu gehörige Park ist wahrhaft prachtvoll. Von der darin auf einer Höhe errichteten „Gloriette“, einem grossen Säulenbau, hat man einen vollständigen Ueberblick über Wien. Beachtung verdient auch die grosse im Parke vorhandene Menagerie.

Das benachbarte Dorf Hietzing ist während des Sommers ein Lieblingsaufenthalt der Wiener. Auf einem freien Platze vor der Kirche desselben ist eine Statue des unglücklichen Kaisers Max von Mexiko (nach Meixner's Modell in Erz gegossen) aufgestellt.

Auf einer Höhe nicht weit davon ist eine kleine Besingung — Maxing genannt, — welche dieses Mitglied des Kaiserhauses in früheren Jahren ganz nach seinem Geschmack hatte herrichten lassen. Von den Vergnügungsorten in Hietzing sind Dommayer's Casino und die „Neue Welt“ erwähnenswerth. Letzteres Etablissement, Eigenthümer Schwender, ist im Sommer von der eleganten Welt besucht und finden dort die renommirten Strauss'schen Monstre-Concerte statt.

Kleine Ausflüge mit der Westbahn für einen Nachmittag, die wegen der schönen Gegenden, in welche man dabei kommt, zum Theil sehr lohnend sind, führen nach Hütteldorf (grosses Brauhaus), Mariabrunn (Forstakademie), Weidling, Hadersdorf (im Park das Grabdenkmal des Feldmarschalls Laudon), Purkersdorf, Neulengbach etc.

Sehr beliebt ist der Ausflug nach Dornbach (per Stellwagen oder Pferdebahn). Durch das langgestreckte Dorf gelangt man nach Neuwaldegg, einer Wiener Sommerniederlassung. Von hier führt ein Weg durch einen Park zur Bieglerhütte, zu den Rohrerhütten und weiter zur Sofienalpe.

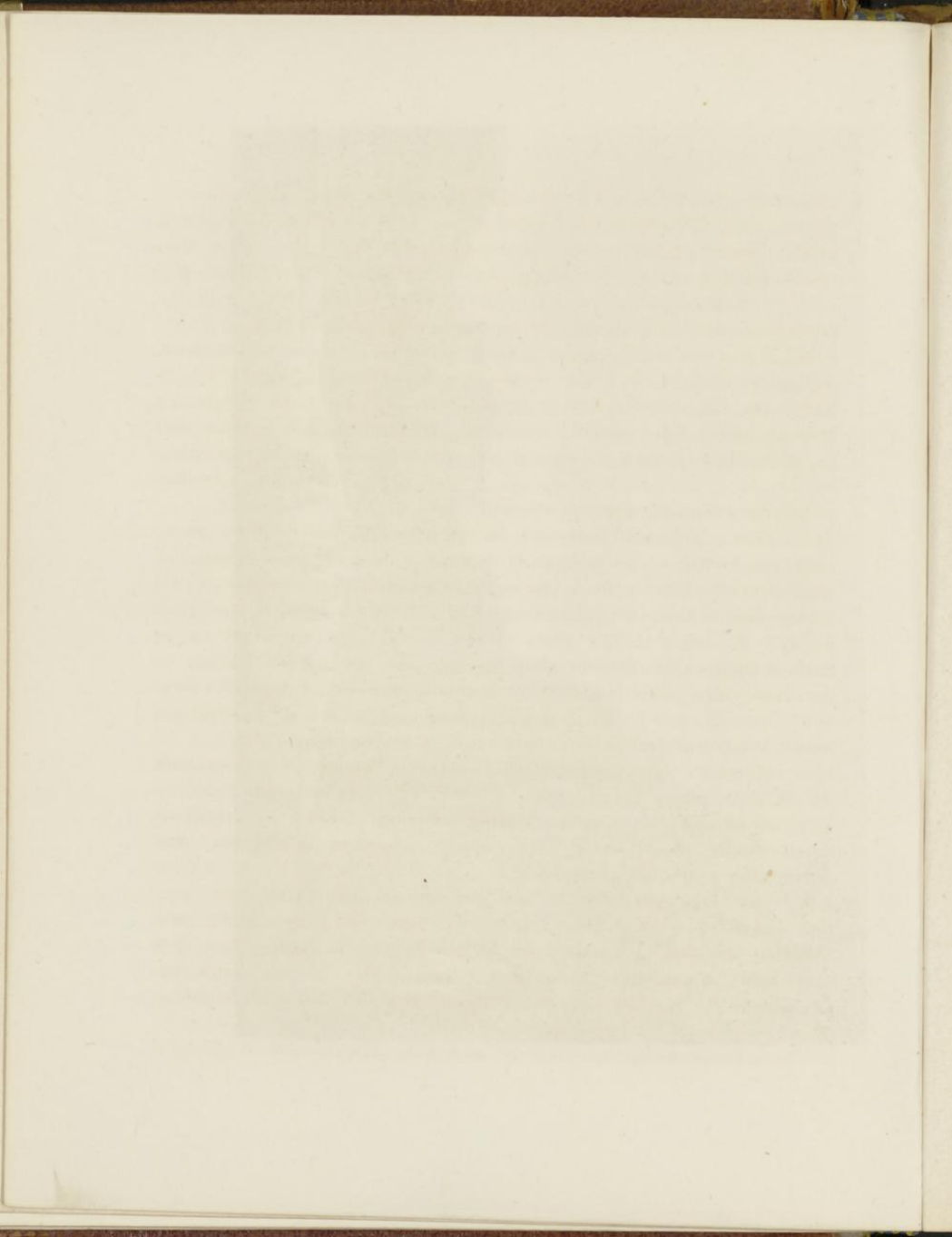
Ausflüge zum Kahlenberg und Leopoldsberg kann man mit Benützung der Franz-Josephs-Bahn machen. Auch dürften zur Zeit der Weltausstellung bereits die gegenwärtig noch im Bau begriffenen, auf diese Berge führenden Zahnradbahnen in Betrieb gesetzt sein.

Zu einer grossen Anzahl höchst interessanter Partien lässt sich die Südbahn benützen. Dieselbe führt zunächst nach Hetzendorf (kaiserliches Schloss und Park, 1848 Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz), dann nach Liesing (viel besuchtes Brauhaus), Perchtoldsdorf, Brunn (Schloss des Fürsten Liechtenstein) und Mödling.

Von Mödling führt die Landstrasse in das wegen seiner Schönheit berühmte Felsenthal „die Brühl“, dessen wichtigste Punkte die



GLORIETTE.



alte Burg des Minnesängers Heinrich von Mödling, der Husarentempel, Hildrichsmühle, Sparbach, Waldegg, Gaden und Heiligenkreuz (Stift und Kirche aus dem zwölften Jahrhundert) sind. Von Heiligenkreuz gelangt man durch das Helenenthal nach Baden.

Von Mödling ist eine Zweigbahn nach Laxenburg, einem der ältesten Sommersitze der österreichischen Herrscher, gelegt. Der Ort Laxenburg bietet nichts Interessantes, sehr viel das Schloss, der dazu gehörige Park, der sogenannte Rittergau und die Franzensburg. Die Letztere ist auf einer Insel in einem grossen Teiche zu Anfang dieses Jahrhunderts gebaut und wirklich überraschend schön. In ihrem Innern sind allerlei Kunstgegenstände, Gemälde, Schnitzwerke etc. der werthvollsten Art aufgestellt und ist daher die Besichtigung höchst empfehlenswerth.

Den berühmten Badeort „Baden in Niederösterreich“ erreicht man von Mödling aus per Bahn in einer halben Stunde. Baden ist ein reizender Kurort mit Schwefelbädern, von weit und breit besucht, bei seiner geringen Entfernung von Wien auch das Ziel häufiger Ausflüge, wozu die prächtvolle Gebirgsgegend einladet. Um nach Baden zu fahren und sich zugleich die wichtigsten Punkte in der Nähe desselben anzusehen, braucht man einen ganzen Tag. Will man in Baden einen Gasthof besuchen, so ist das Hôtel zur Stadt Wien am Hauptplatze am meisten zu empfehlen.

Noch weitere Ausflüge, zu denen die Südbahn zu benützen ist, führen nach Vöslau, Wiener-Neustadt, Pitten *) mit dem Schlosse „Frohsdorf“ des Grafen von Chambord (von Wiener-Neustadt in einer Stunde per Post zu erreichen), Gloggnitz und über den Semmering nach Mürzzuschlag.

Die Semmeringfahrt ist eine der lohnendsten Partien, die man sich überhaupt nur denken kann. An Sonn- und Feiertagen veranstaltet die Bahndirection sehr billige Vergnügungszüge über den Semmering nach Mürzzuschlag (für einen Tag hin und zurück), zu denen die Karten bereits einen Tag früher im Südbahnhof

*) Detaillirte Beschreibung am Schlusse unseres Artikels.

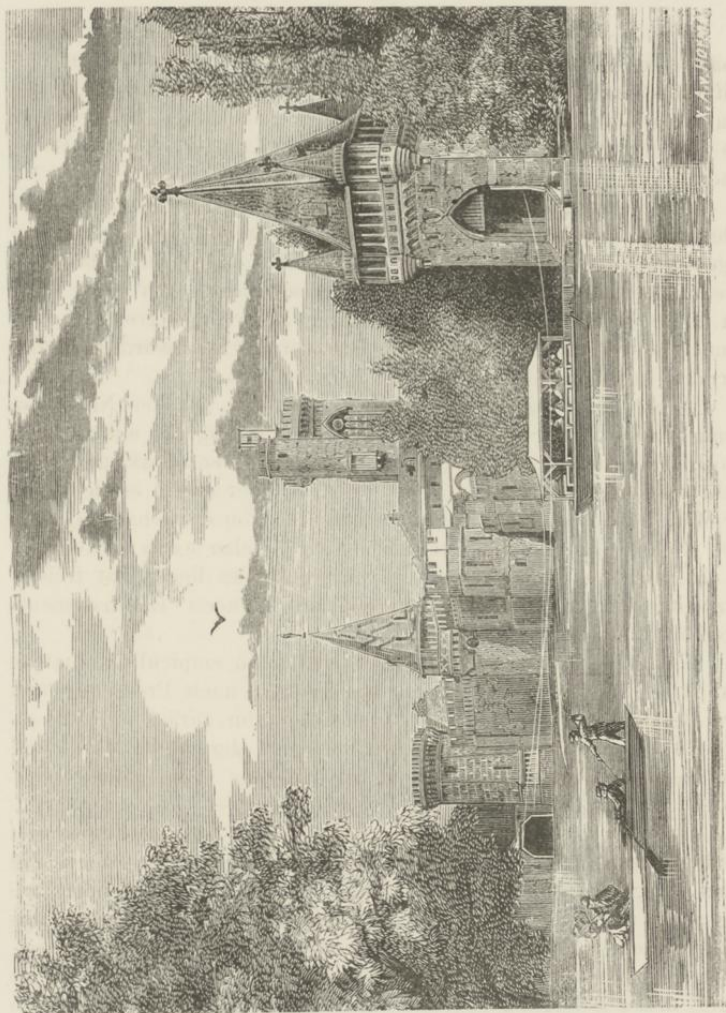
gebäude in Wien gelöst werden müssen. Wer die Kosten und den Zeitverlust indessen nicht scheut, sollte lieber zwei Tage auf die Tour verwenden und sich dazu mit einem gedruckten „Führer über den Semmering“ versehen, der für wenige Kreuzer in jeder Buchhandlung zu haben ist.

An dieser Stelle eine Beschreibung der ungemein romantischen Fahrt auch nur in kurzen Andeutungen zu geben, ist des Raumes wegen geradezu unmöglich, bemerken wollen wir jedoch, dass die Eisenbahn während derselben die steierischen Alpen in einer Höhe von 2788 Fuss überschreitet und eine Reihe der grossartigsten Tunnels und Viaducte passirt. Der Erbauer der merkwürdigen Bahn war der Ingenieur Gheka.

Nicht uninteressant ist ferner ein Ausflug mit der Nordbahn (Sonn- und Feiertags Vergnügungszüge) nach Eisgrub, einem fürstlich Liechtenstein'schen Schlosse mit prachtvollem Park und vielleicht nirgends übertroffenen Orangerien. Ferner dürfte es sich auch der Mühe lohnen, eine Fahrt (per Stellwagen von der Johannesgasse) nach Schwechat zu den weltberühmten Dreher'schen Brauereien zu unternehmen. Die Gegend, in der dieselben liegen, ist freilich verzweifelt öde, aber die Besichtigung des Brauerei-Etablissements entschädigt dafür. —

Endlich sind noch zwei Donaupartien zu empfehlen: Erstens man fährt mit einem Dampfer stromabwärts nach Pressburg und nach Besichtigung der Stadt mit der Eisenbahn zurück nach Wien. Zweitens — Fahrt mit der Westbahn nach der Abtei Mülk und von hier per Dampfschiff zurück nach Wien. Für jeden dieser beiden Ausflüge genügt ein Tag vollkommen. —

Und wer uns bis hierher auf unseren Spaziergängen und Ausflügen gefolgt ist, hat sicher ein klares Bild von Wien und seiner Umgebung bekommen. Freilich ist mit all den Besichtigungen auch manche Mühe und Anstrengung verbunden, aber das Resultat derselben ist eine vollkommene Kenntniss der verschiedenartigen reichen Schätze, welche unsere Kaiserstadt besitzt. Als eine Regel, deren Befolgung sich sehr nützlich erweisen dürfte, wollen



LAXENBURG.

The first part of the book is devoted to a general
introduction to the subject. It is followed by a
chapter on the history of the subject, and then
by a chapter on the theory of the subject. The
book is written in a clear and concise style,
and is suitable for use as a text-book in
any school or college. It is also suitable
for use as a reference work for those who
are interested in the subject.

wir indessen schliesslich noch ein paar Worte anführen: Man spare die Trinkgelder nicht! In Wien ist man daran gewöhnt, viel Trinkgelder zu geben und andererseits auch zu empfangen. Mögen dieselben auch nicht gerade gross ausfallen, so öffnen sie doch manche Thür, die sonst verschlossen bliebe, und manchen Mund, der sonst nicht reden würde. Der Fremde — besonders der Norddeutsche — wird gut thun, sich hieran stets zu erinnern.

Und nun zum Schlusse noch einen Wunsch: Möge Wien jedem Fremden alle die Genüsse bereiten, die er hier zu finden gehofft hat und seine Reminiscenzen an seinen hiesigen Aufenthalt nur angenehm sein.



Pitten mit dem Jagdschlosse Heinrich V. von Bourbon (Graf Chambord) liegt in der nächsten Nähe von Frohsdorf, seiner dermaligen Residenz.

Pitten ist ein äusserst freundlich gelegener Marktflecken, der von der Südbahn-Station Wiener-Neustadt täglich per Post in einer Stunde erreicht werden kann. Durch die reizende liebliche Lage des Schlossberges und des um seinen Fuss zerstreut gebauten freundlichen Marktes, sowie durch die zahlreichen industriellen Werke, die längs des ganzen Pittener Thales ihre rastlose Thätigkeit entfalten, bietet dieser Markt mit seinem Schlossberge noch geschichtliches Interesse.

Von der einstigen Feste Pitten, die vor Beginn unseres Jahrtausends von Otto dem Grossen gegen die Hunnen an den Grenzen seines damaligen Reiches gebaut wurde, sind nur mehr wenige Ueberreste zu sehen. Das kleine Schloss und die Kapelle, die jetzt den felsigen Schlossberg krönen, stammen aus viel späterer Zeit, nämlich aus dem 16. Jahrhundert.

Die Aussicht vom Burgwall aus nordwärts nach der städte- und dörferbesäten Ebene, west- und südwärts nach den niederösterreichisch-steierischen Hochgebirgen, und östlich nach deren dicht bewaldeten sanften Ausläufern, während tief unten am Fusse des steilen Berges die Papier- und Spinnfabriken, Eisenhütten und Hochöfen, Mühlen etc., sich dem Auge längs des Pitten-Baches zeigen und durch ihren Lärm von der Industrierührigkeit des Thales Zeugniß geben.

Diese Aussicht ist durch die Mannigfaltigkeit, die sie bietet, überaus reizend, und sie allein lohnt schon die Partie.

Eine Viertelstunde thalaufwärts liegt das Schloss Seebenstein (Besitzthum der Fürstin Liechtenstein), sehr romantisch gelegen, und bietet die alterthümliche, noch gut erhaltene Einrichtung des alten Schlosses viel Interesse, sowie die Fernsicht von oben und der neue schöne Park am Fusse des Schlossberges vielen Reiz.

Wieder eine kleine Strecke aufwärts ragt ein hoher Felsen in die Lüfte, der mit einer Ruine geschmückt ist und den Namen „Türkensturz“ führt.

Ueberhaupt wechselt bei einer Fahrt thalaufwärts ein Schloss nach dem andern, und fast auf jedem exponirten Punkt liegen wenigstens malerische ruinenhafte Ueberreste eines solchen — so Grimmenstein, Feistritz, Thomasberg, Krumbach, Kirchberg, Kirchschlag etc.

Einer der lohnendsten Ausflüge ist aber der nach der „Rosalia-Kapelle“, welche am höchsten der um Pitten gelegenen Berge liegt und von Pitten in 2 Stunden zu erreichen ist. Zu der oben ange-deuteten Aussicht tritt hier noch der Fernblick in die ungarische Ebene mit dem Neusiedler-See hinzu.